Karpathen-Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

6. Jahrgang Reichenberg 1933 Heft 4

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, Neustädter Platz 1.

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;
Schriftleiter: Prof. Dr. Josef Hanika, Prag-Břevnov, Sultysova 671 und
Prof. Dr. Friedrich Repp, Kesmark, Blutfeldgasse 36.

Schriftleitungsausschuß:
Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;
Prof. Dr. Julius Gréb, Aszód, Komitat Pest, Ungarn;
Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Preßburg, Nonnenbahn 22;
Josef Stricz, Lehrer, Glaserhau bei Kremnitz.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Prof. Dr. Josef Hanika.

Verwaltung: Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg Neustädter Pl. 1.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2·50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (0·75 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und **den Inhalt betreffende Zuschriften** sind an die Schriftleitung, **Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen** usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das **Postsparkassenkonto Prag** der **„Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland" Nr. 89.338** oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

Schlußwort zu dem 6. Jahrgange.

Kulturschöpfungen, die der Gemeinschaft dienen, dürfen wir trotz der gegenwärtigen Not nicht zugrundegehen lassen. Unser „Karpathenland" ist ein solches Kulturwerk, dessen Bedeutung erst die Zukunft voll würdigen wird; heute ist es in seinem Bestande bedroht.

Darum verbinden wir mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes an unsere selbstlosen Mitarbeiter, hochherzigen Förderer und treuen Abnehmer die zuversichtliche Bitte, dem „Karpathenland" die Gefolgschaft zu bewahren, damit es auch im kommenden Jahre seiner wichtigen Aufgabe gerecht werden kann.

Glück auf!

Schriftleitung und Verwaltung.

Zeitungsmarken bewilligt von der Postdirektion in Prag mit Erlaß Nr. 24.743 —VII— 1928.

Zur 400-Jahrfeier des evang. Lyzeums in Käsmark.

Von Prof. Dr. Johann Lipták, Käsmark.

Seit 800 Jahren siedeln Deutsche am Fuße der schneebedeckten Gipfel der Hohen Tatra, seit 800 Jahren entwickelten diese Pioniere deutschen Geistes in der Zips eine blühende Kultur, erbauten Städte nach heimischem Muster, betrieben mit dem nahen Schlesien Handel und erlangten dadurch einen beträchtlichen Wohlstand. Mit dem deutschen Mutterlande blieben sie in regem Verkehr, besuchten die Schulen in Deutschland und pflegten deutsche Art und deutsche Kunst.

Der rege Verkehr mit Deutschland hatte zur Folge, daß die geistigen Bewegungen des Mutterlandes in der Zips bald Eingang fanden. So war es insbesondere mit der Reformation. Die Zipser Hochschüler, die an den deutschen Universitäten studierten, brachten die neue Lehre mit in die Heimat. Es gab darunter gar manchen lieben Schüler Luthers und Melanchthons z. B. Leonhard Stöckel, Johann Sommer u. a. Auch heute noch wird mancher Brief der beiden Reformatoren in der Zips gezeigt.

Mit der Glaubenserneuerung wurde auch das Schulwesen nach deutschem Vorbilde umgestaltet. Es sind heuer gerade 400 Jahre, daß das evang. Lyzeum in Käsmark, das als Pfarr- bezw. Lateinschule schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bestanden hat, nach den Grundsätzen der großen Reformatoren zur höheren Schule umgestaltet wurde, in der auch Theologie und Philosophie vorgetragen wurde. Schüler Melanchthons leiteten die junge aufstrebende Schule, die bald einen erfreulichen Aufschwung nahm. Nach dem Tode Melanchthons geriet sie in kalvinisches Fahrwasser und hatte unter der Leitung des Rektors Johannes Mylius in mehreren Disputationen manchen Streit für den Glauben auszufechten. Bald gewann aber die Orthodoxie wieder die Oberhand und Rektor Mylius wanderte nach Elbing in Preußen, wo er als angesehener Pädagoge noch 30 Jahre lang wirkte. Seine Tätigkeit in der Zips war sehr bedeutsam: hatte er doch die Schule zu neuer Blüte gebracht. Seinem Rufe folgend zogen mehr als 30 seiner Schüler nach Elbing und an die Universitäten Deutschlands. Die Pfarrer und Ärzte, die Lehrer und Juristen, die damals in der Zips wirkten, hatten ihre Ausbildung fast ausnahmslos an deutschen Universitäten genossen. Sie hatten sich dort ein so gediegenes Wissen angeeignet, daß sie als Lehrer an der Käsmarker höheren Schule ihren Schülern eine Bildung vermitteln konnten, die sie für das Hochschulstudium wie auch zum Amte eines Lehrers oder Pfarrers in der Zips befähigte.

Der berühmteste Schüler der Käsmarker Anstalt zu dieser Zeit war der kaiserliche Mathematiker und Astronom im Königreich Ungarn, David Frölich. Im Jahre 1639 veröffentlichte er ein geographisches Werk über die Erdkunde Europas, das sogar in Frankreich und Holland Beachtung und Anerkennung fand. Einige Jahre später, zu einer Zeit also, wo es noch gar keine Reiseliteratur gab, erschien sein Viatorium, ein Reisehandbuch im Verlage Wolfgang Endter in Ulm. Darin verwertet er, was er auf seinen Reisen von Kronstadt bis Danzig und von Krakau bis London erlebt und gesehen hat und gibt auch im Allgemeinen Anleitungen für das Reisen. Besonders eingehend sind die Reisewege beschrieben, die aus der Zips in die deutschen Universitätsstädte führten und von den Zipser Studenten Jahrhunderte hindurch benutzt wurden. Denn ununterbrochen strömte die Zipser Jugend an die deutschen Hochschulen. Nur Wohlhabende konnten sich eine Reise zu Wagen leisten, kostete doch im Jahre 1592 die Fahrt von Käsmark nach Wittenberg 7 Gulden. Die ärmeren Studenten legten den ganzen weiten Weg zu Fuß zurück und fanden unterwegs bei Predigern, Lehrern und Buchhändlern gastliche Raststätten. Die Erinnerungen an ihre Hochschulzeit wurden in zahlreichen erhaltenen Lebensbeschreibungen verewigt. Doch kamen wiederum auch deutsche Studenten aus

dem Reich auf ihren Wanderungen in die Zips. Zur Zeit des 30jährigen Krieges waren es insbesondere Exulanten aus Böhmen, die in die Zips flüchteten, doch kamen auch Studenten aus Breslau, Leipzig und Frankfurt ins Land.

Die Zeiten der Gegenreformation brachten für die Zipser Deutschen, die durchwegs evangelisch waren, schwere Leiden. Das Lyzeum in Käsmark wurde 1674 gesperrt, Lehrer und Schüler wurden vertrieben, Kirche und Schule den Protestanten genommen. Der größte Teil der Pfarrer und Lehrer wandte sich nach Deutschland in die Städte, wo sie in ihrer Jugend studiert hatten. Liegnitz, Breslau, Thorn, Danzig und andere Städte boten ihnen Gastfreundschaft und halfen ihnen über die schwersten Jahre hinweg. Jene Pfarrer und Lehrer aber, die in der Zips verblieben waren, schöpften aus den Lehren und Büchern, die sie von den deutschen Universitäten mitgebracht hatten, Widerstandskraft und Glaubenstreue für ihr ganzes Leben. Sie konnten als Galeerensklaven verkauft, in die Verbannung vertrieben werden: doch blieben sie überzeugungsstark und unterlagen nicht den Lockungen der Gegner. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhundertes in der Zips ist mit Tränen geschrieben.

Aber die altbewährte Glaubenstreue setzte sich durch: war ihnen ihr rechtmäßiges Erbe, ihre Kirche und Schule auch genommen worden, sie gingen daran, sich eine neue zu errichten. Die Unduldsamkeit der Zeit verwehrte ihnen den Bau innerhalb der Stadtmauern und verbot auch außerhalb der Stadt die Verwendung festen Baumaterials. So mußten die Käsmarker ihre Schule außerhalb der Stadt und nur aus Holz erbauen, so entstand auch das ehrwürdige Wahrzeichen dieser glaubensstarken Zeit, die große Holzkirche in Käsmark, ein Kunstwerk einzig in seiner Art, zu dessen Errichtung zahlreiche Städte Deutschlands, Schwedens und Dänemarks durch namhafte Spenden beigetragen hatten, so: Thorn, Leipzig, Lübek, Hamburg, Kopenhagen, Stockholm, Upsala, Riga, Reval, Königsberg und Marienburg.

Im 18. Jahrhundert arbeiteten die Schulmänner an der Vervollkommnung ihrer Schule. Der pietistische Realismus, der von Halle ausging, fand hier ebenso seine Pflege wie später der Rationalismus, der Neuhumanismus und der Philanthropismus.

Die Regierungsmaßnahmen der streng katholischen Habsburger erschwerten jedoch in jeder Hinsicht die Erhaltung dieser höheren evang. Schule. Wiederholt sollte sie in dieser Zeit zur Volksschule herabgedrückt werden, doch immer verstanden es die Protestanten in Käsmark, selbst unter den größten Opfern ihr gutes Recht zu wahren. Dann versuchte die Wiener Regierung den Besuch deutscher Universitäten zu unterbinden und führte den Paßzwang ein. Auch erschwerte sie die Einfuhr von Büchern aus Deutschland. D o c h d e r G e i s t k o n n t e n i c h t u n t e r d r ü c k t w e r d e n, die Kandidaten wandten ihre letzten Pfennige auf, um ihre Studien an deutschen Hochschulen zu beenden.

Obwohl an der Käsmarker Schule außer deutschen Schülern auch slovakische, ungarische und polnische studierten, so war doch die Erhaltung und Entwicklung der Schule in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und die Nachgiebigkeit der Regierung Maria Theresias und Josefs II. darauf zurückzuführen, daß die Schule seit Beginn des Jahrhunderts neben der lateinischen Sprache auch der deutschen einen größeren Raum gewährte. Schon seit Beginn des Jahrhunderts schrieben die Schüler auch deutsche Aufsätze. Die slovakischen und ungarischen Schüler aber suchten die Schule aus dem Grunde auf, um sich die deutsche Sprache anzueignen.

Aus eigener Kraft, aus eigenen Mitteln ohne jegliche Unterstützung, nur unter Duldung des Staates haben die Zipser Protestanten nach dem Toleranzedikte Josefs II. im Jahre 1787 die Schule zur Hochschule ausgebaut und

Hochschule blieb sie bis zum Jahre 1851. An die Klassen der Volks- und Mittelschule reihten sich drei akademische Jahrgänge mit Lehrkanzeln für Theologie, Philosophie und Jurisprudenz.

Die Verbindung mit Deutschland hörte nie vollständig auf. Die Lehramtskandidaten fanden immer Mittel und Wege deutsche Universitäten zu besuchen. Ein Beweis hiefür ist, daß nach dem Vorbild des Philanthropinums in Helmstädt auch in Käsmark im Jahre 1795 eine philanthropine Erziehungsanstalt gegründet wurde.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Käsmarker Hochschule, die als solche den Titel „Lyzeum" führte, nach dem Muster des österreichischen Organisationsentwurfes zu einem achtklassigen Gymnasium umgestaltet. Dem Vordringen des ungarischen Nationalismus fiel gegen Ende des 19. Jahrhunderts die deutsche Unterrichtssprache zum Opfer. Da das Lyzeum mit seinen geringen Geldmitteln den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen war, war es gezwungen, von der ungarischen Regierung eine staatliche Unterstützung anzunehmen, die aber nur unter der Bedingung gewährt wurde, daß die Anstalt auch die ungarische Unterrichtssprache einführe. So kam es, daß an der Anstalt ungefähr 20 Jahre hindurch nur ungarisch unterrichtet wurde. Erst der Umsturz nach dem Weltkriege ermöglichte es, an dieser altehrwürdigen Kulturstätte des Zipser Deutschtums die deutsche Unterrichtssprache wieder einzuführen. Seither ist die Anstalt wiederum der kulturelle Mittelpunkt und Lebensnerv der ganzen deutschen Zips.

Die Gründung von Fillendorf.

Von Dr. Friedrich Repp, Käsmark.

Südöstlich von Poprad liegt an der Straße Poprad-Deutschendorf—Zipser-Neudorf der Ort Fillendorf, slov. Filice, madj. Filefalva. Die kleine Siedlung hat heute slovakische Bevölkerung. Über die Anlage dieses Ortes werden wir durch eine Urkunde unterrichtet, die sich im Poprader Stadtarchiv befindet. Die Urkunde ist hier als Perg 2/1314 (Transsumpt durch das Zipser Kapitel) erhalten (O). Diesen Text lege ich dem Abdruck zugrunde. Weiters findet sich die Urkunde im Kapiteltranssumpt des Transsumptes vom Jahre 1314 aus dem Jahre 1643 als Pap. 112/1643. Diese späte Abschrift (a) weist einige Lesefehler auf. Schmauck, der in den Supplementa Analectorum Terrae Scepusiensis II, S. 8, Nr. V, die Urkunde abdruckt, sind zahlreiche Lesefehler unterlaufen. Dieser Abdruck (S) ist vollkommen wertlos und verwirrend. Ich gebe darum im folgenden einen kritischen Text dieser wichtigen Urkunde:

Bela, Dei gratia Hungarie, Dalmatie, Croatie, Rame, Servie, Gallicie, Lodomerie Cumanie[1])que rex omnibus Christi fidelibus tam presentibus quam futuris presentem paginam inspecturis salutem in omnium salvatore. Quod regia celsitudo ad remedium subjectorum provide[2]) duxerit ordinandum, litterarum[3]) convenit[4]) testimonio confirmari, ne processu temporis[5]) in irritum aliquatenus revocetur[6]). Proinde ad universorum notitiam volumus pervenire, quod nos considerantes fidele servitium Fyle[7]) filii Filey contulimus sibi in Sceek[8]) terram ad tria aratra sufficientem de qua fidelis noster magister[9]) Aba, quem pro ordinandis terris in Scepus miseramus retulit nobis quod in aliqua parte esset nemorosa lapidosa nec[10]) piscinis habilis nec[11]) molendinis dictus tamen[12])

[1]) S Comaniaeque [2]) a proinde [3]) aS literas [4]) S consueto [5]) S temporum [6]) S revocentur [7]) a Fyle S Fylo [8]) S Secek [9]) S magister fehlt [10]) a non [11]) a non [12]) S iam

File[13]) tali conditione eam assumpsit quod pro tribus aratris de ea serviret et quod ratione eiusdem terre nobiscum[14]) teneatur ad exercitum proficisci ac per omnia idem servitium exhibere[15]) quod alii iobagionum[16]) de Scepus facere consveverunt sic ut[17]) in ipsorum communi[18]) privilegio super libertate sua habito plenius continetur[19]). Cuius terre prima meta prout in litteris magistri Abe vidimus, incipit a prato veniendo[20]) de Foro Sabati[21]) in semita vadit per montem Castri[22]) transeundo rivulum Seunek[23]) ascendit montem[24]) usque ad viam ibidem transit alium montem Castri[25]), cadit in rivulum Melpotok inde transit versus Saxones de Poprad ad quoddam pratum et in eiusdem prati rivulo descendit ad quandam paludem, inde tendit ad fontem et revertitur[26]) ad metas antedictas. Ut igitur confirmationis[27]) series[28]) robur[29]) perpetue firmitatis obtineat[30]) presentes litteras dedimus duplicis sigilli nostri munimine roboratas. Datum per manus magistri Smaragdi Albensis prepositi aule nostre vicecancellarii. Anno Domini M.CC.L. secto XVII kal. apriles Regni autem nostri vicesimo primo.

Diese Urkunde wurde auch ins Deutsche übersetzt u. zw. in Pap. 16 und Pap. 100 des Poprader Archivs. Ich teile die eine Übersetzung (Pap. 16) zur Kritik ebenfalls mit:

Bela von Gottesgnaden in Ungern, Dalmatien Croatien etc. König, allen Christi getrewen, so woll gegenwertigen alß zuekünftigen so gegenwertigen brieff zue sehen wirdt fürkommen vnsern gruß in Nahmen des Seeligmachers vnser aller daß Ihre Königliche Hoheit zue nutzen derer Unterthanen vorsichtigliche anzuordnen hatt angesehen, geziemt sich solches mit einen schrifftlichen zeignuß zuebekrefftigen, damit es nicht in künfftiger Zeit etlicher maßen möchte vernichtet werden, wollen wir es derowegen daß es jedermänniglichen kuntbar werde. Weil wir den trewen dinst File des Sohnes Filej betrachtet, haben wir beschlossen zue Sceek Landt auff 3 Pflüge genug, von welchen unser getrewer Magister Aba, welchen wir die Länder oder Äcker in die Ordnung zue bringen in Zipß geschickt haben, vns vorgebracht hatt, daß theils vmb diese gelegenheit strauchet steinig wer weder zue fisch teichen noch mühlen tüchtig gedachter File aber hatt diese Acker oder erdtt auff 3 Pflug genuglich auff diese gelegenheit angenommen vndt davor zue dienen, daß er vor diese Acker mit vns in Krieg ziehe vnndt vber alles eben den dienst vns zue geleisten, welchen andere Vnterthanen in Zipß zue thun gewohnet sindt wie es in ihrem gemeinen Privilegio vber ihre Freyheiten weitleuffiger verfaßet ist, welcher Acker daß erste Merckzeichen wie wir in des Magistri Abae briffe gesehen haben, sich anfähet von der wiesen wo man von Georgenberg kompt den Steig nach gehet vber den Schloß oder Burgberg den flüslein Sewnek heruber vnndt steiget auff den berg biß zue den weg, daselbst gehet es vber einen andern Schloß oder Burgberg v. fellt in das flußlein Meelpotock genant von dannen gehet er gegen die Saxen nach Deutschendorff an eine wisen vnndt mit den selbigen wiesen flüßlein gehet es herunter biß auff einen Sompff von dannen gehet es biß auff den brunn vnndt kommet auff vorgedachte hattert hauffen zurück. Daß aber vnser bestettigung immerwehrende krafft behalte, haben wir mit unsers doppelten Insigill bekräfftteget ertheilet. Gegeben durch die Handt Magistri Smaragdi Albensis Probst vnsers hoffs vnter Canzler Im 1256 Jahre am 16 Tag des Monats Martij vnseres Königreiches des 21 Jahrs.

Die Urkunde versetzt uns in die Zeit der Kolonisation nach dem Mongolensturm. Das Jahr 1243 bedeutet für die Zips eine Unterbrechung der kurz vorher begonnenen Urbarmachung des Landes. Der Bericht von der Flucht

13) a Fylae 14) S cum fehlt 15) O exhybere 16) a Jobbagiones 17) a sic 18) o conmuni 19) S continentur 20) S veniente 21) a Sabbathi S Sabbathe 22) S Cost 23) a Scheunek S Scunk 24) S ad montem 25) S Cost 26) a reclinatur S redit 27) S nostra confirmatio 28) S series fehlt 29) S robur que 30) O optinet

der Bevölkerung auf den Lapis refugii im Hernadtal läßt schließen, daß zahlreiche Siedlungen, die eben erst gegründet und im Aufblühen begriffen waren, verlassen und den Mongolen preisgegeben werden mußten. Freilich besitzen wir im einzelnen kein urkundliches Material. Wenn wir nun von einer ordinatio terrae durch den magister Aba erfahren, so dürfen wir annehmen, daß es sich um eine neuerliche Aufteilung des Zipser Landes handelt, die infolge des Mongoleneinfalles notwendig geworden war. Wie damals das Land aussah, das zur Urbarmachung vom König Bela den Locatoren überlassen wurde, das ersehen wir aus den Ausdrücken nemorosa, lapidosa, nec piscinis habilis nec molendinis. Hier galt es also noch ein gutes Stück Arbeit. Für seine treuen Dienste erhielt dieses Gebiet nun File, der Sohn des File, der es nur unter der Bedingung annimmt, daß er den Zipser Sachsen gleichgestellt werde. Wir haben hier das lehrreiche Beispiel vor uns, daß gleich bei der Erteilung des urbar zu machenden Grundes der zukünftige Grundherr für sich und seine Untertanen die Rechte und Freiheiten der Zipser Deutschen fordert. Auffallend ist dabei, daß er namentlich das Recht erwähnt, für die drei Acker Land (hier handelt es sich wohl nur um den ertragreichen Teil des Gebietes, das ganze Land war größer) mit dem König in den Krieg ziehen zu dürfen. Dies war ein altes Recht, das den Jobagionen (vgl. Schmauck, Suppl. Anal. Scep. I, S. 37 c) schon von Stephan dem Heiligen eingeräumt worden war. Da wir aber Fillendorf später unter den sogenannten Lanzenträgerdörfern finden, deren Aufgabe es war, das Reich und die Grenzen zu schützen, wird sich die ausdrückliche Erwähnung dieser Freiheit auf die Rechte der Universitas Nobilium X Lanceatoreum beziehen, die diesen Grenzwächtern 1243 von König Bela erteilt worden waren.

Der wichtigste Teil der Urkunde befaßt sich mit der Festlegung des Hatters. Dazu einige Bemerkungen: Forum Sabathi ist das heutige Georgenberg (sl. Spišská Sobota), der rivulus Seunek ist der Stiavnik-Bach (lies Ščevnek) zu sl. šťava „Saft". Heute trägt nach dem Bach die Abtei Stiavnik ihren Namen. Der Name rivulus Melpotok ist die magy. Uebersetzung eines deutschen der „Tiefe Bach, Graben" magy. mély patak. Der Name ist heute weder in deutscher noch in magyarischer Lautung mehr erhalten. Sehr fraglich ist, wo die zwei angeführten Burgberge anzusetzen sind. Da Schmauck mons Cost las und druckte, wurde die Bestimmung der Oertlichkeit wesentlich erschwert, denn ein Kost-berg ist auf Filitzer Gebiet unbekannt. Ein Burgberg läßt sich im heutigen Zamčisko wiederfinden, der höchsten Erhebung des von Blumental gegen Stiavnik streichenden Gebirgszuges. Da im Zipser slov. Dialekt in der Bedeutung „Burg" neben hrad zámok gebraucht wird und im slov. allgemein dem tsch. iště das Suffix isko entspricht (tsch. hřiště ist slov. hrisko) gleicht der Name Zamčisko dem tsch. hradiště. Der Burgberg bei Groß-Lomnitz, eine reiche vorgeschichtliche Fundstätte (schon 1285 als mons castri) belegt, kommt nicht als alius mons castri in Frage.

File, der Sohn des File, hatte drei Söhne Gerardus, Lorandus et Christianus. Sie werden im Jahre 1308 als nobiles de villa Phile bezeichnet. Später erscheint der Name des Ortes in deutschen Urkunden als Fillendorff (Pap. 100. Poprader Archiv) Fielendorff (Popr. Zinsregister 1738) sl. Filice eingedeutscht als Filitz (J. pol. Akten Poprad 1818 No. 261) u. ö. Von dem Ortsnamen ist der Familienname Filiczky abgeleitet, der sich in Poprad und Umgebung häufig findet.

Nickelsdorf — Poruba.

Von Dr. Josef Hanika, Prag.

Im obersten Neutratal liegt in unmittelbarer Nähe des deutschen Ortes Zeche bei Deutsch-Proben, zu beiden Seiten an einem Bache aufgereiht, das slowakische Dorf Poruba. Von seinen deutschen Nachbarn wird es heute noch Nickelsdorf (mundartlich Nikesdjaf) genannt und auch die entfernteren Münnichwieser und Brieser kennen diesen Namen (Mitteilung R. Zeisel). Der slowakische Name bedeutet „Rodungssiedlung" und entspricht genau dem deutschen Ausdruck „Hau", den wir in Zusammensetzung mit dem Namen des Gründers (Locators) und ersten Erbrichters in einer ganzen Reihe von Ortsnamen der Deutsch-Probener und Kremnitzer deutschen Sprachinsel finden (Schmiedshau, Krickerhau, Glaserhau, Kuneschhau usw.). In der Ostslowakei findet sich z. B. neben der Bezeichnung Németporuba (= Německá Poruba) ein urkundlich belegtes Deutschenhau. Den deutschen Namen Nickelsdorf erhielt der Ort nach dem Schutzheiligen der dortigen Kirche, dem hl. Nikolaus. Diese Art der Namengebung ist in der genannten Sprachinsel ebenfalls bekannt. So wird Kuneschhau in der ältesten erhaltenen Urkunde von 1342 als Villa ad sanctum Michaelem genannt, doch hat sich hier der Name Michelsdorf im Volke nicht durchgesetzt, sondern es dringt umgekehrt der Name Kuneschhau in die späteren Urkunden ein (1429 Villa St. Michaelis alias Kwnushaw). Die Ortschaft Johannesberg, im Volksmunde gewöhnlich nur Berg genannt, wird 1361 als villa Johannis bezeichnet, ebenfalls nach dem Heiligen, dem die Johanniskirche, wie sie heute noch heißt, geweiht ist.

Über den Ort Poruba hat Peter Petic eine kleine Schrift (Porubská škuličcia, Oslany 1933) veröffentlicht, die er dem 600jährigen Jubiläum der Nickelsdorfer Kirche widmet. Er behandelt den Namen Poruba, gibt eine kleine Einführung in die geographische Lage des Ortes und behandelt dann die Entstehungsgeschichte, wobei er die Locationsurkunde nach der Erneuerung von 1473 abdruckt, und eine slowakische Übersetzung beigibt, bringt Flurnamen und Familiennamen nach dem Stande von 1920, Abschnitte über die Geschichte der Kirche, über Spuren des Bergbaues u. a. Die Hauptfrage, die den Verfasser sehr stark beschäftigt und die auch uns hier vor allem angeht, ist die nach der Volkszugehörigkeit der ersten Ansiedler, worüber er in einem eigenen Abschnitt handelt. Jeder Leser werde sich über den Titel dieses Abschnittes wundern und sich denken, wozu das? Poruba konnte doch immer nur slowakisch gewesen sein, wie es heute ist. Aber dennoch, meint der Verfasser, fanden sich Leute, welche behaupteten, Poruba sei von Deutschen gegründet worden und sei erst slowakisiert worden, die Deutschen hätten also einen gewissen Anspruch auf Poruba.

Wenn sich die Forschung mit dieser Frage befaßt, so kann es sich nicht um die Geltendmachung eines „Anspruches" handeln etwa in dem Sinne nach einer Rückgewinnung dieses Ortes für das Deutschtum, denn die Anwendung eines solchen Grundsatzes würde in vielen Ländern ganze Völkerwanderungen erfordern. Wenn wir nicht nur von Poruba sondern auch von anderen slowakischen Orten wie Koš (Andreasdorf), Jasena (Käserhau), Čavoj (Sauershau) behaupten, sie seien deutsche Gründungen, so geht es bloß darum, den Umfang der deutschen Siedlungsbewegung festzustellen, also um wissenschaftliche Erkenntnis historischer Tatsachen.

Auch ich habe die Gründung von Poruba-Nickelsdorf in einen organischen Zusammenhang mit der deutschen Siedlungsbewegung um Deutsch-Proben gebracht, wie aus meiner Schrift „Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung", Münster i. W., 1933, S. 25 f und Skizze 2, zu ersehen ist, ohne in dem dort gebotenen Rahmen auf Einzelheiten eingehen zu können. Das sei nun hier in Auseinandersetzung mit den Ansichten Petic's nachgeholt.

Wollen wir zunächst feststellen, welches wissenschaftliche Gewicht diesen Ansichten Petic's beizumessen ist, so untersuchen wir, wie er mit der wichtig-

sten Quelle, der Gründungsurkunde, umgeht und sie auslegt. Da muß man zunächst feststellen, daß in dem abgedruckten lateinischen Text nicht nur viele Druckfehler enthalten sind, sondern ganze Worte und Wortgruppen ausgelassen wurden, z. B. gleich die Stelle, an der der advocatus zum erstenmal namentlich genannt wird. Schon die Übersetzung bringt eine Reihe von irrtümlichen Auffassungen. Unter den zinsfreien Handwerkern, die dem Erbrichter zugesichert werden, ist carnifex kein dráb (Scherge, Büttel), sondern ein Fleischer und tabernator kein kolár (Wagner), sondern ein Schenkwirt. Dem Erbrichter wird ein Wald zugesprochen, quo nullus advena audeat venatum, das heißt nicht, daß ihn niemand kaufen (kúpit) dürfe, sondern daß darin niemand jagen dürfe. Die von jeder Hufe zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten zu leistenden munera sind keine Roboten (roboty, an den heiligsten Kirchenfesten!) sondern „Geschenke", anderwärts honores genannt, Abgaben in Naturalien (Geflügel, Getreide) oder Geld. Die Diebe, die im Felde oder Walde ergriffen werden, verlieren nicht ihre Rechte (ztratí práva), wie Petic suspendere auffaßt, sondern sie dürfen gehenkt werden. Will man sich von dem malefacere und suspendere ein anschauliches Bild machen, dann lese man das mittelhochdeutsche Gedicht vom Meier Helmbrecht, dem die rechte Hand und ein Fuß abgehackt und die Augen ausgestochen werden und der schließlich von Bauern gehenkt wird.

Eine vollkommene Verkennung der Rechtsverhältnisse liegt dann vor, wenn Petic aus dem iudicium generale ein geistliches Gericht macht, bei dem der Pfarrer des Ortes Recht spricht. In Wirklichkeit handelt es sich um das Hochgericht für schwerere Vergehen, an dem außer dem Richter und den Geschworenen auch der Grundherr oder sein Stellvertreter teilnimmt. Damit fällt allerdings der ganze Abschnitt über das Gerichtswesen, der vollkommen verfehlt ist. Irrtümlicher Weise schreibt Petic auch den zur Ausstattung des Erbrichters gehörigen freien Wald dem Pfarrer zu u. a.

Bezüglich der Ausstellung der Gründungsurkunde heißt es S. 6 oben im Jahre 1330, unten um das Jahr 1330, S. 18 wieder im Jahre 1330, auf S. 33 aber erscheint die Jahreszahl 1339, wie sie in anderen Schriften üblich ist. In Wirklichkeit ist uns das genaue Ausstellungsjahr urkundlich nicht überliefert.

Petic ist nun weiter der Ansicht, die Kirche von Poruba habe schon in der letzten Arpadenzeit bestanden, und wenn die Gründungsurkunde eine zinsfreie Hufe für die Kirche oder den Pfarrer bestimme, so sei das ebenfalls ein Beweis dafür, daß die Kirche schon vorher existierte. Ueberhaupt sei es unmöglich sich vorzustellen, daß dort, wo die Rede ist von der Kirche, von Handwerkern, vom Gerichtswesen (wie es in der Gründungsurkunde der Fall ist), nicht schon vorher Leben gewesen sei (S. 15/16). Die Slowaken seien hier also schon in älterer Zeit ansässig gewesen, die Gemeinde Poruba habe schon vor der Verleihung des deutschen Rechtes bestanden und möglicherweise habe das alte Poruba das eine Ende des Dorfes und die neue Schulzei das andere gebildet. (S. 35.)

Dieser letzte Passus ist deutlich eine Kopie des Rezeptes, mit dem K. Tagányi*) bei Deutsch-Proben nachweisen will, daß es keine ursprünglich deutsche Gründung sei, sondern, sich aus einem slowakischen Dorf entwickelt habe, wobei er irrtümlich einige Urkunden auf das deutsche Städtchen statt auf das ältere slowakische Dorf Pravenec bezieht.

Dem Vogt Co(n)chlin wird von den Grundherren auf Weinitz ein Wald am Bache Szielnicza zur Besiedlung (ad congregandos populos) verliehen. Von diesem Walde heißt es ausdrücklich, daß er von Menschen nicht bewohnt ist (silvam hominibus non habitatam). Den Siedlern werden 16 Freijahre zugesagt, eine Frist, die nur bei Rodung aus wilder Wurzel gewährt wird. Das beweist also ebenfalls, daß die Annahme einer slowakischen Vorbesiedlung von Poruba unrichtig ist.

*) Nyitramegyei német telepek eredete. Századok 1880.

1367 werden z. B. Deutsche in Andreasdorf angesiedelt und aus der betreffenden Urkunde geht deutlich hervor, daß es sich um keine Rodung aus wilder Wurzel handelt, sondern daß eine schon bestehende Ortschaft durch neue Siedler bloß „verbessert" wird. Die Zuwanderer erhalten darum auch nur 6 Freijahre.

Von der Kirche, den Handwerkern, Mühlen und dem Gerichtswesen ist in den meisten Lokationsurkunden die Rede. Diese Einrichtungen werden damit nicht als bereits bestehend vorausgesetzt, sondern als Entstehendes oder zu Schaffendes aufgefaßt. Die Kirche werden sich die Rodungssiedler erst erbauen, den Pfarrer, wenn sie ihn nicht schon mithaben, berufen und der Grundherr widmet schon jetzt für diesen Zweck einen zinsfreien Lan und bestimmt, welchen Zehent die Ansiedler für die künftige Kirche und den Pfarrer zu leisten haben. Die dem Erbrichter zugesicherte zinsfreie Mühle klappert bei der Ankunft der ersten Roder nicht bereits am rauschenden Bach, sondern der Richter darf sie sich erbauen usw. Es ist freilich schwer möglich die Lokationsurkunde von Nickelsdorf in all ihren Einzelheiten richtig zu verstehen, wenn man nur sie allein hernimmt und sich vorher nicht über die Einrichtungen des deutschen Rechtes und der deutschen Rodungssiedlung unterrichtet.

Wollen wir nun der Frage nach der Volkszugehörigkeit des Locators und der ersten Siedler nähertreten. Es ist richtig, daß man aus der bloßen Tatsache der Verleihung deutschen Rechtes in jener Zeit nicht schließen kann, daß die Bewohner des Ortes Deutsche sind, weil deutsches Recht auch an bestehende und neugegründete slawische Ortschaften verliehen werden konnte. Auch die Form des Waldhufendorfes ist für slawische Siedlungen übernommen worden. Man kann aber solche Fragen nicht entscheiden, wenn man willkürlich einen Ort isoliert für sich betrachtet, sondern muß immer die größeren und kleineren Zusammenhänge vor Augen haben, in die die Entstehung dieses Ortes eingegliedert ist.

Sehen wir uns zunächst den Namen des Locators und ersten Erbrichters von Nickelsdorf an. In dem Abdruck bei Petic ist Cochlinus zu lesen, bei Fejer, Cod. dipl. Hung. VIII. 7, S. 319 f. daneben Conchlinus, Conclinus. Petic transskripiert in seiner Uebersetzung Kochlin. Das ch der Urkunde kann aber auch k, c, č bedeuten. Der Schreibung mit n ist bei der Deutung sicher der Vorzug zu geben, da vom Schreiber oder Abschreiber der Urkunde eher ein n ausgelassen oder vielmehr nur mit Abkürzung bezeichnet, als unberechtigt eingefügt sein wird. Fassen wir die urkundliche Schreibung ch als Affrikata (ts. slav. c, deutsch z) und setzen den Namen in deutsche Schreibung um, so erhalten wir ein K o n z l î n, das sehr einfach zu deuten ist. Die Silbe -lîn ist die Verkleinerungssilbe -lein, Konz ist die der Sprachinselmundart entsprechende Form für Kunz (mit Senkung des u zu o). Aus dem mittelhochdeutschen Kunzlin wurde ein neuhochdeutsches Künzel, ein Name, der heute noch als Familienname in schlesischen Landschaften, z. B. Nordböhmen sehr häufig ist (abweichende Schreibungen Günzel, Kinzel, Ginzel). Der Name des Locators und ersten Erbrichters der aus wilder Wurzel gerodeten Hausiedlung läßt sich also ungezwungen als ein deutsches Konzlin = Künzel erklären und der Träger des Namens ist ebenso ein Deutscher wie die Locatoren der übrigen Rodungssiedlungen unserer Sprachinsel (Henricus in Zeche, Schmied in Schmiedshau, Sauer in Sauershau, Heinrich Kricker in Krickerhau, Nikl, Sohn des Dietrich in Andreasdorf, Petrus Glaser, Sohn des Gerhard in Glaserhau, Drechsler in Drechslerhau usw.).

Petic selbst macht auf die Spuren des ehemaligen Bergbaues in Nickelsdorf aufmerksam und meint sogar, daß dieser Ort vielleicht einst eine wichtige Bergbausiedlung war (S. 31/32). Auf den Bergbau weisen topographische Namen Štolňa = Stollen, Skotňa (eine Wiese auf der deutliche Spuren einstiger Goldwäscherei zu finden seien), und weiters gibt es eine Havjarská cestička = Häuersteig. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß der Bergbau auf Edelmetalle in jener Zeit in Mitteleuropa geradezu ein Monopol der deutschen Bergleute war. Nickelsdorf entsteht gleichzeitig mit Zeche und

wahrscheinlich auch Fundstollen von dem eben erst gegründeten Deutsch-Proben aus, der Locator Konzlin (Künzel) ist wahrscheinlich Deutsch-Probener Bürger, sowie dies von dem späteren Locator Hermann Heckel ausdrücklich bezeugt ist, die Nickelsdorfer betreiben so wie die Zecher, Fundstollner und Sauershauer Goldwäscherei bezw. Bergbau, der auch in dieser Gegend in jener Zeit ein Vorrecht der Deutschen auf Grund ihrer besonderen Befähigung und Ausbildung dafür ist, weshalb auch die in Nickelsdorf üblichen Ausdrücke stolna und havjar aus dem Deutschen übernommen sind, die deutsche Zuwanderung in jene Gegend ist nach der Entdeckung des Goldsegens seit 1328 (Gründung von Kremnitz) in vollem Fluß und dauert nachweislich noch mehrere Jahrzehnte an — bei solchen Zusammenhängen sollten wir es, wie dies Petic tut, — als leere, nichtssagende Phrase hinstellen, wenn es in der Gründungsurkunde von Nickelsdorf ausdrücklich heißt, die Ansiedler sollten dieselbe Freiheit genießen wie die übrigen Deutschen (ceteri Teutonici)?

Nickelsdorf-Poruba verdankt also seine Entstehung den gleichen Ursachen und Voraussetzungen wie seine heute noch deutschen Nachbarorte, sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der gleichen Siedlungsbewegung auf Grundlage der Goldvorkommens, die ja von Fundstollen aus den Sauershauer Grund hinauf über die Magura hinübergreift und zur Entstehung auch von Sauershau führt, und die ersten Ansiedler sind ebenso geschulte deutsche Waldroder und Bergleute wie in den übrigen Orten.

Daß der Bach, an dem der Ort angelegt wurde, schon vorher einen slawischen Namen hat, ist kein Gegenbeweis, da dies bei allen Orten dieser Gegend der Fall ist. Die Bäche, an denen diese Orte liegen, haben alle vor der Ankunft der Deutschen bereits slawische Namen. Ebenso spielt es keine Rolle, daß 1920 die meisten Familiennamen slowakisch sind, es ist eher verwunderlich, daß überhaupt deutsche Familiennamen (Gebrlin, Gros, Hepner, Kobela = deutsche Verkleinerung zu Jakob, Lichner, Grom) vorkommen. Es wäre zu untersuchen, ob sie alt sind oder erst durch jüngere Zuwanderung nach Nickelsdorf kamen. Jedenfalls sind solche Namen wie Keberling, Hepner, Lichner, für die deutschen Nachbardörfer seit Jahrhunderten sehr charakteristisch. Auf eine jüngere Zuwanderung deuten Namen wie Cachovan (aus Cach = Zeche), Tuzinský (aus Tuzina = Schmiedshau).

Nickelsdorf ist nicht der einzige Ort, der Sprachinsel, der slawisiert wurde. Es ist dies der Fall auch bei Čavoj = Sauershau, Koš = Andreasdorf, Jasenova = Käserhau, wobei die beiden letzten Orte noch im 18. Jahrhundert deutsch waren und die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit heute noch nicht vollständig erloschen ist. Bei Kremnitz wurden Legendel, Schabendorf slawisiert, bei Windischdorf wäre die Frage zu untersuchen, ebenso bei Sebedrazie und Cigel.

Für Nickelsdorf ist die Slawisierung wahrscheinlich ebenso wie für Sauershau in eine frühe Zeit zu verlegen, vielleicht schon in die Hussitenzeit, in der die Orte zu leiden hatten; wir erfahren ja bei der Erneuerung der Gründungsurkunde von Nickelsdorf im Jahre 1473, daß in den hussitischen Wirren das Siegel der ersten Urkunde verloren gegangen sei. Der Erbrichter von Nickelsdorf ist in jenem Jahre Simon Valach, also bereits ein Slowake. Petic widmet (nach Ernyey-Szerémi, A Majthényak és a felvidék, Bp. 1913) ein eigenes Kapitel dem hussitischen Unterführer Martin Brcal, der sich in Poruba ansässig machte und mit Katharina aus der Familie Noffry auf Weinitz vermählte.

Der Tod in der Volksdichtung und im Sprichworte. Totenbräuche und Totenbeklagungen aus Zeche.

Von Richard Zeisel, Zeche.

(Fortsetzung.)

Sobald der Grabhügel sich gewölbt, der Schmerz sich halbwegs gestillt hat und die Schaufeln ruhen, meldet sich die Vorbeterin zum „Abdanken"[6]) und beginnt folgende Rede:

„Je liem Lait! Je liem Voten, je liem Nobmen unt olla gut'n Wraint, je Vr'wont'n unt Pakont'n, je easoma Wuntschlar unt Daitschpromar, unt olla bo ra do sait, bo ia a dem O'gastoem hot helf'n 's letzta Ejengalat ge! Bia bess'n o uns sendega Mensch'n ach unsar Herrgott dr'schoff'n hot. Em be hot ar denn uns dr'schoff'n? Net ow dos Elent, ow be o bar dr poen sain. Hea hot's ejeschta Mensch'npoa, 'n Adam und d' Ewa dr'schoff'n und as Paradies nai'gesetzt, bu 's ren seja gut est dargonga. Sie bolln ho ebeg g'lept, odar sie hon v'da: vr'poten Frucht g'gess'n unt sie hon g'sendegt unt d' Sent ow dar Belt g'procht unt met dar Sent 'n Tut. Bai bia bess'n, do bia steablecha Lait sain, bie ach degar (dega) do a sendegar Mensch boa, unt Got hot ow'rem a Kronlhait g'scheckt unt sie hot ni'cht o'ganumma, os v' Tog z' Tog inda stjakar zuganumma, 's hot nje g'tauet, po Christus der Herr met sain Heif est kumma unt hot na (sa) g'wiejet a da ebega Wrait unt Selegkait. Asu bie anar 'n onden ow degar Belt net kinna o'dinn, asu hoff' bia a p' unsem Herrgott unsen Luh z'went'n. Unt bai bia bess'n, o bia a sendega Lait sain ow degar Belt, asa steh=leh stott's em (ia) do unt boll re pet'n, 's boll sain gescheh bessentlech odar uh'bessentlech, o ra begn (bega) boll ho p' ladegt a sain Lem odar a saina Kronthait, asu boll reh olla pet'n em da hailegn wenf Bunt'n Jesu Christi, sait ia kla oder gruß, jung odar olt. o ra bollt asu gut sain unt sem (sra) em da wenf Bunt'n Jesu Christi vr'zain. Asa je liem Lait, vr'gelt's Got, bedar dega oama Sel hot helf'n ow iejem Ruhplotz p'lat'n. benn's ieja Wraint unt Kendar net kinna p'zolln, bet's unsar Herrgott 'm Himmo p'zolln!"

Oft hört man diese Abschiedsrede auch in gekürzter Form. Früher hat diese bei einer Kinderleiche der Vater des verstorbenen Kindes selber besorgt, jetzt wird sie nur von der Vorbeterin gesprochen:

„Vr'gelt's Got und p'zolls Got, je liem Voten, je liem Nobmen unt olla gut'n Wraint! — je Vr'wondt'n und P'kont'n, bo ia (a main) a dem Kendla hot helf'n) 's Ejengalat ge, o res hot g'holf'n do hea ow sain letzt'n Fredensoet p'lat'n. Benn's sain Elden net kinna p'zolln, bet's Got 'm Himmo p'zoll'n. Unt vr'gelt's Got a olla Lait, bo ra sait dohea kumma olla p'sich'n, begn ow dem hailegn Gottesockar ruhn!"

Auf die Abschiedsrede antworten alle gleich: „Unser Herrgott soll es ihm (ihr) verzeihen.

Dann wird noch ein Vaterunser und ein Ave Maria für die ewige Ruhe des Bestatteten gebetet, dann noch dasselbe für jenen, der von den Bestattern am ersten sterben wird, ferner für alle Zecher, die da und in der Fremde ruhen, für die im Weltkriege Gefallenen und endlich für jene, auf welche niemand

[6]) Seit 1927 bürgern sich neue Bräuche ein. Rotgekleidete Mädchen begleiteten den Sarg des gestorbenen Gründers der hiesigen kommunistischen Partei. Bei prolet. Freidenkerleichen werden neue Lieder gesungen, dem Zuge voran weht eine rote Fahne mit dem Sowjetzeichen. Die Abdankung im neuen Gemeindefriedhofe, „Freidenkerfriedhof" genannt, angelegt im Jahre 1929, erstes Begräbnis 1930 (ein ungetauftes Kind) klingt auch ganz anders: auf Lobgesänge fällt zuletzt der Wunsch: Auf Nimmerwiedersehen! Im Jahre 1927 waren die ersten Kirchenaustritte, und zwar unter der Parole: Ein Kommunist — ein echter Freidenker!

mehr denkt. Mit dem frommen Wunsche: „O Herr, verleihe ihnen die ewige Ruh', das ewige Licht leuchte ihnen und lasse sie in Frieden ruhen! Amen. — wird der Friedhof verlassen.

Vor dem Verlassen des Friedhofes werden die Verwandten, die besten Freunde des Verstorbenen, seine Bestatter, die Vorbeterin, oft auch der Totengräber (der für ein großes Grab zehn und für ein Kindergrab sechs Kronen bekommt) in das Trauerhaus zum „Totenmahl" eingeladen. Dies ist gewöhnlich sehr einfach: frisch gebackenes Brot und Gewärmter (Branntwein) wird dort genossen. Wenn sich jemand auf dem Totenmahl betrinkt, der wird auf sein Lebtag unglücklich. Bevor man aber zum Totenmahle schreitet, wird für den Hinausgetragenen noch einmal gebetet und die Vorbeterin erhebt sich noch hie und da zum Worte.

„Eh boll reh schu em d' Arlabnes pet'n, je liem Lait und Wraint! Bai bia bess'n, o bar a niemet kan Donk nei scheleg sain, nje a unsem Herrgott, o ra reh po's'n haitegn Tog lem lät, miß bia rem donk'n, unt bai bar unsen liem Vr'stoem hon g'holf'n p'stott'n, hot hea rem a sain Lem a suso dr' bietschoft, o ra a klana Mohlzeit hot hendarlo. Em dega Soeg bensch bar, o's v'bu ses nehma, os unser Herrgott sen sell hundeifoch p'zolln, unt begn o dos g'niss'n, a jan sell 's unsar Herrgott z' ihra G'sunthait g'raich'n 'n Vr'stoem odar bensch bar d' e'bega Wrait und d' ebega Gleckselegkait, unt benn uns unsar Herrgott a amol dut doa bet helf'n, o ba reh boll'n medanondar dr' wrain unt v'ranondar vlain ow ebeg! Amen."

Nach dem Mahle wird noch einmal für das Seelenheil des Verstorbenen gebetet und zugleich für jenen, der ihm am ersten aus dem Trauerhause im Tode folgen wird.

Nach dem Leichenbegängnis wird noch drei Abende das Trauerhaus besucht und man betet dieselben Gebete, als wenn der Tote noch auf der Bahre liegen möchte. Die Verwandten müssen auch diese drei Nächte durchwachen, bei welcher Gelegenheit der flüssige Rest des Totenmahles aufgezehrt wird.

Die Trauer dauert ein Jahr und wird mit der ersten „Jahresmesse" beschlossen. Das Trauergewand der Zecherinnen war einst ein Leinenkittel und Schürze aus ungebleichter Hausleinwand — heutzutage natürlich ganz schwarz.

Das Andenken an die Verstorbenen lebt noch ein — zwei Generationen weiter, man läßt noch so manche Jahres- und Totenmesse lesen. Die erste nach 30 Tagen, man schmückt fleißig ihre Gräber mit Blumen und Tannengrün zu Allerheiligen, wenn in den Abendstunden dieses Tages die Lichtlein den stillen Friedhof erhellen und dieser mit einer gemeinschaftlichen Prozession aufgesucht wird, wo man der Rede des Ortsgeistlichen mit besonderer Aufmerksamkeit lauscht und auch gemeinschaftlich für die armen Seelen betet — und das auch noch bei den drei Messen am Allerseelentage tut — und der Tod, der lichtet unbarmherzig ihre Reihen weiter, denn in diesem Jammertale ist alles ein Werden und Sterben — ein Sterben und Werden. Die alten Grabhügel verfallen — neue entstehen, alles ein Werk des Todes, der schon am Anfange aller Zeiten da war und bis ans Ende der Zeiten da sein wird.

Anhang.

Volksdichtungen, Totenbeklagungen und Abdankungen mit Übertragungen in die Schriftsprache.

1. Wiegenlieder.

1.

Hutschi Kent! Hutschi Kent!
Do deh net dar Tut went.
Benn ar deh boll went'n,
boll ra deh vr'schlenk'n.

1.

Schaukel Kind! Schaukel Kind!
Daß dich nicht der Tod findet.
Wenn er dich möchte finden,
möchte er dich verschlinken.

2.
Huli, huli, baja! oder: Hutschi, baja, longa!
Dar Tut setzt ow'n Stonga,
Hot ar a baiß Kitala (Reckala) o,
bell ra mai Piebla (Madla) ho.

2.
Huli, huli, baja! usw.
Der Tod sitzt auf den Stangen,
Hat er ein weißes Kittelein (Röcklein) an,
will er mein Büblein (Mägdlein) haben.

3.
Huli, huli, baja!
Dar Tut bell mar kumma.
Hot mai Piebla (Madla) gejen,
d' Muttar tut seh bejen.

3.
. . . . . .
Der Tod will mir kommen.
Hat mein Büblein (Mägdlein) gerne,
die Mutter tut sich wehren.

4.
Huli, huli, baja!
Dar Tut est schu gonga.
E'h ho rem Krop'n g'pock'n,
Bet ar mai Piebla (Madla) net schnop'n.

4.
. . . . . .
Der Tod ist schon gegangen.
Ich habe ihm Krapfen gebacken,
wird er mein Büblein nicht schnappen.

oder:

1.
Schlof, mai Kendla schlof!
Dar Tut geht dauß'n 'm Hof.
Dr sicht rem schu 's Tengostecko,
bet polt setz'n ow'n Reßo.

2.
Schlof, mai Kendla schlof!
Dar Tut est a schlemmar Grof.
Sain Resso trägt ka Glecko,
odar hea a baiß Recko.

3.
Schlof, mai Kendla schlof!
Sain Schlotarketz hot a Loch,
sain Sengs boll rem schu z'sprech'n,
benn hea boll mai Rus prech'n.

4.
Schlof, mai Kendla schlof!
Dar Tut geht aus unsem Hof.
Hea hot do nischt z'sich'n,
lät no mai Kendla griß'n.

5.
Schlof, mai Kendla schlof!
A Engo geht 'm Hof,
hea bet mai Schotzo p'boch'n,
hes ko mar sche 'm Schlof loch'n.

2. Kindereime.

Auch in Kinderreimen wird hierorts der Allbezwinger besungen und steht in unerklärlicher Weise mit dem Zecher Berg in Verbindung:

1.
Ow'n Zechar Pejeg
wiejet a schmols Staigo.
Duta bohnt, duta bohnt
's Tut'ngräbes Praito.

2.
Ow'n Zechar Pejeg
steht no a klas Haiso.
Duta kbockt, duta kbockt
's Tut'ngräbes Taibo.

3.
Ow'n Zechar Pejeg
setzt a grobar Kejeg*).
Hot 'n Tut p'greff'n,
hot na ro'gaschmess'n.

4.
Ow'n Zechar Pejeg
spennt a Mihmo Bejeg,
hot 'm Tut g'spunna,
hot a sa metganumma.

*) Ein starker, kräftig gewachsener Mann

5.
Ow'n Zechar Pejeg
bu mai Wotar wejet,
hot ar Tut g'sunga,
hot a na emschlunga.

6.
Ow'n Zechar Pejeg
bu mai Muttar kejet,
pu da schen Zbeso
päckt dar Tut sain Preto.

7.
Ow'n Zechar Pejeg
trefft a Stenla d' Ejet,
zagt 'm Tut jas Staigo
bo net wiejet z'm Haiso.

8.
Ow'n Zechar Pejeg
prellt dar Tut wje Äjeg**),
o ra net est stjakar
zem dar Himmowotar.

9.
Ow'n Zechar Pejeg
setzt a grobar Kejeg,
spennta Mihmo Bejeg
prellt dar Tut wje Äjeg.

10.
Prellt dar Tut wje Äjeg
ow'n Zechar Pejeg,
o ra net est stjakar
zem dar Himmowotar.

3. **Lieder.**

Der Knochenmann war nie ein Spaßverderber, denn auch die Jugend scheut sich nie den Lebensernst in ihr Fröhlichsein zu tragen. Sie singt nicht nur von Lust, Liebe und Freud', sondern kennt auch einige „Totenlieder", die sie mit Wehmut und mit Liebe singt, in welchen besonders der Totenbräutigam, der sein Feinsliebchen besuchen kommt, eine wichtige Rolle spielt. Es sind dies ihre besonderen Lieblingslieder, die bei jeder besten Gelegenheit angestimmt werden. Wenn die folgenden Lieder auch wahrscheinlich nicht da ihre Geburtsstätte hatten, so sind sie doch mit der Volksseele innig verbunden.

1.
Es geht ein Toter spazieren — spazieren vor 's Fensterlein.
„Geliebte bist du drinnen? Steh' auf und mach' mir auf!"

2.
„Und wenn ich gleich herinnen bin, herein laß ich dich nicht!
Ich hab' schon einem versprochen, kein' andern lieb' ich nicht."

3.
„Reich' mir dein' Hand heraus! Vielleicht derjenige bin ich.
An dem erkennst du mich, daß ich dich so geliebt."

4.
„Ei, wie schmeckest du von der Erd, als wenn du ein Toter wärst!"
„Wie soll ich nicht schmecken von der Erd'? — wenn ich ein Toter bin,

5.
es geht schon in das achthalbete Jahr, daß ich gestorben bin.
Weck' auf dein Vater und Mutter, weck' auf deine Hauseleut!

6.
Wenn du sie 's erst'mal läuten hörst, mach' du das Testament!
Wenn du sie 's zweit'mal läuten hörst, bind' dir ein' grünen Kranz!
Wenn du sie 's dritt'mal läuten hörst, nimmst du ein seliges End."

1.
„Mein liebes Kind, du teures Lieb,
nun sollst du hören ein neues Lied!
Schlafest, oder wachest du?
Oder drückst deine Äuglein zu?"

2.
„Nein, ich schlaf' nicht, bin sehr krank.
Ich werd's nur nimmer machen lang
Holt mir den Priester geschwind,
daß er uns zusammenbind't!"

**) Aus arg. Ärger = Zorn.

3.
„Deine Äuglein kirschenschwarz.
Ich liebe dich Herztausendschatz!
Deine Wäng'lein rosenrot,
ich liebe dich bis in den Tod!"

4.
„Dein Mündlein ist zuckersüß —
den ich tausendmal geküßt."
„Wie Eis so kalt ist ja dein Arm!
Ach Gott! Ach Tod! Hab' doch Erbarm'!"

5.
„Ei, du Tod, du bitt'res Kraut!
Ei, hätt' ich dir das zugetraut,
daß du mir mein Leben nimmst,
und nimmermehr 's mir wiederbringst?"

Auch die Alten hört man oft ihr „Choleralied" anstimmen, in dem das übermenschliche Walten des Todes, der unerbittlich alle holen kommt, ob Bauer oder Musikant, ob Jäger oder Krüppel, schildert.

1.
Es ackert ein Ackersmann schlecht,
von der ganzen Welt so gar veracht',
es war ihm eben recht.

2.
„Ach, Tod, laß' mich noch länger leben!
Ich will dir meine Ochsen geben!
Die Kuh ist dir zu schlecht."

3.
„Ach, Bauer! Ach, Bauer! 's hilft kein' Bitt'!
denn keine Schenkaschen nehm' ich nicht,
dein' Ochsen brauch' ich nicht!

4.
„Laß' steh'n dein Pflug und geh' mit mir!
Da gibt's kein' Bleibenort für dir!
Dein Weib, dein Kind muß mit!"

5.
„Drob'n in jenem Haus spiel'n Musikanten auf!
Bei' Tanz und Wein, da geht's ja lustig zu!"
„Sie müssen auch hinaus!"

6.
„Die seidenen Saiten klingen schön!"
„Was nutzt's — sie müssen mit mir geh'n!
Das Spielen hört dann auf."

7.
„Dort kommt ein Jäger wohlgemut,
mit grünen Kleidchen angetan,
ein' Feder auf sein'm Hut!"

8.
„Der oftmals schon geschossen hat,
er muß mit mir ins kühle Grab,
daß er kein Schuß mehr tut."

9.
Dort steht einer hinter der Tür,
auf alle zwei Händ' und Fuß verkrummt,
verstummt, verblind't dazu.

10.
Die Leut' tun über ihn lachen,
der Tod tut über ihn machen —
ein schwarzen Leinentuch.

oder:
Er steht so lang und leidet Not,
bis kommt doch endlich der bitt're Tod,
und er nimmt ihn zu Gott.

Lieder aus Unterturz bei Kremnitz.

Gesammelt von Pfarrer Anton Damko.

(Schluß.)

Soldatenlieder.

Wenn wir sich zusammen setzen,
Ich, mein Vater zum Branntwein
Und von dem und jenem sprechen,
Sagt er öftermal zu mir:
So sprich mein Sohn!
Was willst du werden?
Ich rief ganz freudig: ein Soldat.
Es ist nichts Schönres auf der Erden,
Als wie ein braver Herr Soldat.

Soldaten sieht man vorherziehen,
Das geht: Trab, Trab in einem Schritt.
Es braucht sich keiner sehr bemühen,
Die Füße geh'n von selber mit.
Und wenn ich dieses kann erlernen,
Und schießen eine große Zahl,
So ziert man mich mit goldnen Sternen
Und macht man mich zum General.
(Matthias Ulbricht.)

Ein Soldat bin ich eben
Und steh vor meinem Feind
In Kreuz und Leid muß leben,
Wie es mir Gott bereit.
Ich liege in dem Feld,
Und liege in dem Zelt,
Und hab mich Gott befohlen,
Er machts, wie 's ihm gefällt.

Wenn früh der Tambour rühret
Sein Spiel und schlägt rebell,
Bin ich schon resolvieret
Und hab mein Leib und Seel
Befohlen meinem Gott
Im Leben und im Tod.
Weil ich mit ihm getroffen
Ein' ewigen Akkord.
(Matthias Ulbricht.)

Heute scheid ich, heute wand'r' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre.
Holder Schatz! Ich denk an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Tälern liegt der Schnee.
Trautes Kind! Daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen tut's mir weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen,
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall, scharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder.
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Totenschein.
Trautes Kind! Sollt er erscheinen,
Tu im Stillen um mich weinen
Und gedenk auf immer mein!

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchze: Tot ist Vater dein.
Lehr ihn beten, gib ihm Segen,
Reich ihm seines Vaters Degen.
Mag die Welt sein Vater sein.

Horch, die Trommel ruft zum Scheiden!
Drück ich dir die weiße Hand.
Still die Tränen, laß mich scheiden,
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß: Vergiß nicht mein.

(Mathias Ulbricht.)

Soldat bin ich gewesen,
Mein' Zeit ist jetzt schon aus.
[: Jetzt geh' voller Freuden,
Zu meiner Mutter zu Haus. :]

Zu Hause bin ich kommen,
Vor meiner Mutter Tür,
[: Die Mutter kennt mich nimmer,
Da stell' ich mich schön für. :]

Ich komm hinein ins Zimmer,
Da stell ich mich schön grad.
[: Die Mutter fragt mich immer:
Was schaffens Herr Soldat? :]

Mein' Mutter, geliebste Mutter!
Ihr kennt mich nimmermehr.
[: Jetzt komm ich aus Italien
Mit meinem Abschied her. :]

Die Mutter sagt: Ach Hansl!
Mit dir hab ich ein' Freud.
[: Bist gewachsen, wie ein' Kerze,
Hast ein' wunderschönen Leib. :]

Die Schwester sagt: Ach Hansl!
Bist du ein schöner Mann!
[: Dei schöner schwarzer Schnurrbart,
Der steht dir so gut an :]

Der Vater sagt: Mein Hansl!
Laß reden ein Wort mir dir!
[: Dein' Abschied hab ich gelesen,
Als junger Offizier. :]

Da hast du jetzt die Schlüssel,
Die Wirtschaft gehört für dich,
[: Du hast sie treu verdienet
Bei deiner Kompagnie. :]
(Mathias Ulbricht.)

Da[1]) goldne Tisch.

„. . . Mit Schlegel, Eisen in da Grub,
Dos is' a schbeares Stick.
Bie gut bäa[2]) dos a Beip[3]), a Stub . . .
Und ich . . . ich hob ka Glick!"

Im grußn Bald, beit uff da Spitz,
Dut is' a Felsentisch;
Rings Staana[4]), bie fa Riesen Sitz
Mit Moos pebachsen frisch.

Den deckt zu mancha Hannesnocht
A Zaubahand mit Gold;
Goa mancha hot's sich schun gedocht:
Bäa miä es Glick nunt hold!

Da Brecha richt't sich lang hin schun
Itzt nimmt a Sack und Hut,
Schaat sich om Beg nich aamol um,
Man baaß[5]) borum schun gut!

Da kemmt zur Spitz, da konn's gut sehn:
Da Tisch mit Gold gedeckt . . .
'rum Prätl, Bein und Kuchen stehn,
Doß a es Maul sich leckt.

De Zaubren sogt ihm: „Lang nunt beg,
Bos[6]) pleibt, dos 'rein in Sack!"
Doch iä Plick . . . dea macht ihm Schreck . . .
Da leeft schun . . . kaum gepackt . . .

Und holpat, stolpat ro zur Stodt,
Da greift ach viel zum Schatz . . .
„Heut hob ich endlich Glick gehot!"
. . . Es kloppat laut sei Haz.

Oft[7]) denkt a sich: Es is' doch schod,
Da Sack is' goa nich voll . . .
Ach, sei ich tumm . . . voll bäar a grod . . .
Bos die miä machen soll?!

[1]) Der. [2]) wäre. [3]) Weib. [4]) Steine. [5]) weiß. [6]) was. [7]) dann.

Ich loß dos hie, komm oft zurick ...
  Ich schitt en[8]) Sack aus itz ..."
Da Mond vasteckt sich ... Wolken dick ...
  Da oabat't sich zur Spitz.

A Plitz peleucht't en finstan Wald
  Da Tisch is' oda lea ...!
Da Dunna prillt, es Echo schallt ...
  Da rennt nunt hin und hea ...

Da sucht im Wald, in Grub ... in Schacht,
  De Sunn schun scheinen tut ...
Und bea[9]) sich schiä goa nich facht[10]),
  Dea find't en heut noch dut.

Da lauat hinta Paam und Staan
  Es geb nunt jeda acht,
Wea den gesehn ... ob Gruß, ob Klaan,
  Hot lang oft nicht gelacht ...

Viktor Mohr.

Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den sieben unteren Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542.

III. Neusohl.

(Bezterczebánya. Nova Bistrica.)

Von Dr. Neda Relković, Budapest.

Leonhard Drachslers, des Stadtrichters Hab und Gut besitzt den Wert von 1801 fl. und 69 D. davon zinst er mit	30 fl.	3	D.
Für den Ausschänker und Diener	1 „	20	„
Für seine Magd	— „	20	„
Seine Mieter: Georg Lanius zinst	3 „	—	„
Für seine Magd	— „	15	„
Wolfgang Czaler und Georg Sorg gehören zum Fuggerischen Betrieb.			

Die Geschworenen des Rates.

Wolfgang Glocknitzers Habe ist 923 fl. 35 D. wert.			
Davon zinst er	15 fl.	30	D.
Sein Angehöriger zinst	4 „	—	„
Für den Ausschänker zinst er	1 „	—	„
Für zwei Diener	1 „	—	„
Für drei Mägde	— „	60	„
Für seinen Hospes	— „	65	„
Mieter sind: Arbeiter des Fuggerischen Betriebes: Johann Pinger, Benno Carbonarius, Jakob Tayler, Benedikt Taler, Michael Laykob, Matthäus Zumpl, Johann Nyger, Nikolaus Span, Michael Schremmel, Georg Vector, Witwe des Schpany, Matthäus Krebel, Andreas Korpner.			
Witwe Barbara, Kellermeisterin zinst nach dem Metausschank mit ihren zwei Söhnen, den Sectoren (?)	— „	50	„
Witwe des Clemens Sotrus zinst	— „	25	„

[8]) den. [9]) wer. [10]) fürchtet.

Georg Kaspars Habe beträgt 1500 fl., er zinst	30 fl.	— D.
Für zwei Diener zinst er	1 „	30 „
Für einen anderen Diener	— „	15 „
Für zwei Mägde	— „	35 „
Lorenz Prers Vermögen beträgt 453 fl., davon zinst er	7 „	56 „
Für den Ausschänker und Diener zinst er	— „	95 „
Für zwei Mägde	— „	32 „
Seine Mieter sind: Blasius Lanio zinst	4 „	55 „
Für seinen Diener	— „	30 „
Für seine Magd	— „	15 „
Johann Kromer zinst	1 „	— „
Für den Metausschank zinst die verwitwete Kellermeisterin	— „	25 „
Fuggerische Bedienstete sind: Georg Pinger, Georg Hutman, Paul Ederer, Melchior Taler, Leonhard Pinger, Michael (Bergmann), Martin Trayber, Cipser Johann Huthmann, Michael Zuppa, Leonhard Hemerle.		
Die Witwe Komfaz zinst	— „	25 „
Valentin Grenitzer ist auswärts, zinst von seiner Habe	10 „	— „
Baltasar Hekel besitzt Werte von 436 fl., davon zinst er	9 „	— „
Für den Ausschänker zinst er	— „	25 „
Für zwei Mägde	— „	35 „
Seine Mieter: Simon Gerstorfer, Kaufmann aus Breslau, zinst	40 „	— „
Anton Sartor zinst	1 „	— „
Für seinen Diener	— „	14 „
Benedikt Greschs Vermögen beträgt 331 fl. 88 D., er zinst	6 „	54 „
Für den Ausschänker zinst er	— „	50 „
Für die Magd	— „	20 „
Seine Mieter sind: Ambrosius Baschni zinst	1 „	— „
Witwe Sophie Viridis	— „	25 „
Seine Bergleute sind: Bartholomäus Pruztel, Simon Prytz, Johann Teizko, Koloman, Johann Galle, Bartholomäus Pyrenhaer, Martin Peschensky, Georg Zareg, Johann Zywerin, Johann Zwergewoky.		
Johann Sturzer zinst	3 „	50 „
Für seinen Diener zinst er	— „	40 „
Für seine zwei Mägde	— „	35 „
Seine Mieter: Johann Aurifaber zinst	1 „	50 „
Fuggerische Dienstleute sind: Paul Greller, Paul Fusor, Martin Mysynsky, Witwe, Mazry mit Sohn, Georg Schykel, Emmerich (?) Carbonarius, Kaspar Sturzer, Melchior Berghäuer, Kristian Czipser, Martin Kolberhaer.		
Margarethe Fylpauch zinst	— „	25 „
Margarethe Lotinx mit Sohn	— „	15 „
Anna Ignobilis	— „	15 „
Johann Siegler zinst	4 „	50 „
Für den Ausschänker zinst er	— „	62 „
Für die Magd	— „	20 „
Seine Mieter: Kaspar Czisler zinst	2 „	— „
Der alte Rayschutz	— „	50 „
Georg Styrba	— „	40 „
Beim Fuggerschen Betrieb sind: Adam Lotor, Anton Hutarbeiter, aus dem Hause des Marchoff ist Latzko.		
Georg Königsperger zinst	8 „	— „
Für den Ausschänker zinst er	— „	62 „
Für die Magd	— „	20 „
Seine Mieter sind: Matthäus Kozka zinst	3 „	— „
Benedikt Pathole	— „	75 „

Nikolaus Nemschick aus Mähren 1 fl. — D.
Berghäuer sind: Andreas Pietor, Mathias Pisiator.

Georg Prybitz besitzt Vermögen im Werte von 1106 fl., davon zinst er 20 „ — „
Für den Ausschänker zinst er — „ 90 „
Für die Magd — „ 20 „
Die verwitwete Metausschänkerin zinst — „ 30 „
Fuggerleute sind: Andreas Pyrkhenel, Nikolaus Schmid, Lorenz Kanzwol, Sebastian Kanzwol, Georg Nemeschny, Witwe des Bergmannes Schamm, Petzko (Bergmann), Kaspar Haller, Thomas Haer, Nikolaus Czybulka, Bartholomäus und Gederka (Bergleute).

Johann Trepaschka zinst 3 „ — „
Für zwei Mägde zinst er — „ 15 „
Seine Mieter: Franz Poleranus zinst — „ 50 „
Georg Mylfurer — „ 12 „
Bergleute sind: Mathias Mazla, Kristof Schulmeister, Kaspar Koler.

Der Stadtschreiber Michael Steger zinst 2 „ — „

Am Ring wohnende Bürger.

Nikolaus Feller zinst 8 fl. — D.
Für den Ausschänker zinst er 1 „ — „
Für den Diener — „ 25 „
Für die Magd — „ 15 „

Johann Prayz zinst 9 „ 10 „
Für die Magd — „ 15 „
Seine Mieter: Ahazius Dobratag zinst — „ 50 „
Witwe Barbara Fragner — „ 50 „
Martin Sartor aus Radvan — „ 50 „
Peter Boykowicz, mährischer Kaufmann 1 „ — „
Fuggerleute sind: Valentin Haer und Georg Nedbal.

Witwe Wlyschy zinst 2 „ — „
Ihr Verlobter zinst 1 „ — „
Für die Magd zinst sie — „ 15 „

Ulrik Donerstag zinst 11 „ 66 „
Für den Diener zinst er — „ 20 „
Für die Magd — „ 16 „
Sein Mieter ist Lorenz Pannitonsor, er zinst 4 „ — „

Klemenz Czenkel zinst 14 „ 33 „
Für den Ausschänker zinst er — „ 55 „
Für den Diener — „ 25 „
Für zwei Mägde — „ 30 „

Johann Hadenreich zinst 3 „ — „
Für eine Magd zinst er — „ 14 „
Für einen Diener — „ 15 „
Sein Mieter ist Michael Aurifaber, er zinst — „ 75 „
Fuggerleute sind: Mathias Hamerschmied u. Joh. Schlenka.

Georg von Rauschenparth zinst 3 „ — „
Für die Magd zinst er — „ 10 „
Seine Mieter: Stanislaus Czipser zinst 2 „ — „
Seines Schwagers Schwager Damian — „ 75 „
Witwe Mutschal — „ 10 „
Witwe Kleingilg — „ 25 „
Peter Haer — „ 75 „
Angestellt sind: Jakob Prayn, Andreas Puperty, Ägidius Hawschko, Nikolaus Czendra, Wlemzi Wagenknecht, Gray=

lich, Andreas Urberer, Michael Glasser, Mathias Braxator, Martin Ledwasch, Kristian Wasch, Matthäus Schyharen.

Witwe Stanislaus Lany zinst	3 fl.	—	D.
Für die Magd zinst sie	— „	15	„
Ihre Mieter: Benedikt Lanio zinst	1 „	—	„
Georg Laykeb	— „	25	„
Witwe Katharina Czibulinka	— „	8	„
Fuggerleute sind: Balthasar Zimmermann, Trybula Symko.			
Andreas Kraystel zinst	2 „	—	„
Für den Diener zinst er	— „	45	„
Für zwei Mägde	— „	30	„
Andreas Kraystel zinst	2 „	—	„
Für den Diener zinst er	— „	45	„
Für zwei Mädchen	— „	30	„
Sein Mieter ist Kryschko, der Sector.			
Erasmus Weger zinst	8 „	33	„
Für ein Mädchen zinst er	— „	15	„
Seine Mieter: Witwe Rebel zinst	5 „	—	„
Matthäus Sartor	1 „	50	„
Sebastian Kraber	— „	60	„
Johann Suttor	— „	50	„
Im Hause des Nikolaus Lany ist sein Sohn Johann Mieter, er zinst	6 „	—	„
Ferner Hamschko Lanius zinst	1 „	—	„
Andreas Lanio	1 „	—	„
Johann Seribad	1 „	50	„
Fuggerleute sind: Veit Prinstl, Michael Zrya, Balthasar Lkala, Johann, des Veits Vater, Balthasar Prinstl, Alexius Hutarbeter, Magister Johann Karbo, Nikolaus Payerle, Erasmus Karbonarius, Johann Payzther, Michael Turschany, Matz Belzer, Witwe des Michael, Schpaldenkayl, Witwe des Matz, Simon Fux, welcher in Hodritsch zinste.			
Martin Lanius zinst	10 „	—	„
Für den Ausschänker zinst er	— „	62	„
Für seinen Diener	— „	30	„
Für zwei Mägde	— „	30	„
Seine Mieterin Elisabeth Mendel zinst	— „	33	„
Die Tochter der Frau Schlyscher, Witwe Anna	— „	25	„
Fuggerleute sind: Thomas Czipser, Andreas Mantz, Mala Synrik, Matzko Dodoch, Stefan Trepyrath, Stefan Walach, Lukas Koschyk, Johann Naprynup, Wolfgang Haer, Andreas Muschik, Jakob Taylon, Stefan Wasch*), Benno Wasch, Kaspar Huthmann, Johann Oschewak, Jakob Schinschipara.			
Andreas Prytz zinst	4 „	16	„
Für den Ausschänker zinst er	— „	80	„
Für seinen Diener	— „	20	„
Für die Magd	— „	15	„
Seine Mieter: Johann Lanius zinst	1 „	—	„
Witwe Stefan Lany	— „	50	„
Frau Horn	— „	25	„
Witwe Benko	— „	25	„
Ursula Metrix	— „	20	„
Fuggerleute sind: Benno Hurthar, Rywa Hortulam, Matthäus (Bergmann), Andreas Ramsa.			
Jakob Sartor zinst	7 „	—	„
Für den Diener	— „	15	„

*) Wasch bedeutet im Ungarischen Eisen.

Für die Magd	— fl.	15 D.
Seine Mieter: Martin Schroter zinst	5 „	34 „
Peter Haaz mit Diener	2 „	25 „
Fuggerleute sind: Stefan Stayner, Georg Scharnagl, Michael Werl.		
Johann Apotecarius zinst	5 „	— „
Peter Kazzug zinst	3 „	— „
Seine Mieter: Wolfgang Sartor zinst	— „	50 „
Paul Vaganus zinst	1 „	— „
Storba	— „	25 „
Nikolaus Schober	— „	33 „
Die drei Cytarede zinsen	1 „	— „
Damianus zinst	— „	50 „
Stefan Marhaysel zinst in Libethen.		
Goldwäscher sind: Leonhard Schwarz, Jakob, Bartholomäus Puhler, Kaspar Schandor[1]), Jakob Braxator.		
Witwe Konczowicz zinst	12 „	— „
Für den Diener zinst er	— „	20 „
Für zwei Hilfsmägde	— „	30 „
Ihr Mieter ist Franz Raytenpath, er zinst	7 „	— „
Für zwei Diener zinst er	— „	55 „
Für zwei Mägde	— „	25 „
Weitere Mieter: Johann Oczl zinst	2 „	— „
Für die Magd zinst er	— „	15 „
Lorenz Aurifaber zinst	5 „	15 „
Für den Diener zinst er	— „	33 „
Valentin mit Schwester zinst	— „	25 „
Johann Schanwyß, Kaufmann aus Breslau zinst	90 „	— „
Für zwei Gehilfen zinst er	1 „	10 „
Mieter: Witwe Demetrius zinst	— „	25 „
Kristian Schaffer	10 „	— „
Für zwei Diener zinst er	— „	45 „
Für zwei Mägde	— „	30 „
Johann Lany zinst	3 „	— „
Witwe Strak	— „	50 „
Witwe Laczk	— „	15 „
Severin Pretschneider	— „	75 „
Fuggerleute sind: Handhaber des Metausschankes, Patrik Gambasch, Benedikt Faber, Lorenz Lorel, sein Sohn Johann, Andreas Vater des Fabri, Jakob Kuba, Johann Petnaczeth, Koschitzka, Benedikt, Sohn des Kaspar, Stefan Kayler, Andreas Carbonarius, Nikolaus Auriga.		
Friedrich Schilling zinst	33 „	50 „
Für drei Gehilfen zinst er	1 „	35 „
Für zwei Mägde	— „	35 „
Seine Mieter: Balthasar Tondel zinst	8 „	48 „
Erasmus Sartor	— „	75 „
Witwe Rybald	— „	25 „
Mathias Czigler	— „	50 „
Kristian Franz Valentin Taidl	— „	50 „
Matthäus und Jakob Struchar sind Bergleute.		
Wolfgang Dratzyher zinst	3 „	— „
Für zwei Diener zinst er	— „	45 „
Für zwei Mägde	— „	20 „
Berghäuer sind Woythko, Andreas Hayer, Schymko, Pererka, Andreas Peer.		

[1]) Schandor ist die ung. Form von Alexander.

Valentin Rodler zinst	2 fl. — D.
Für die Magd zinst er	— „ 15 „
Mieter: Lorenz Marsupiorius zinst	— „ 50 „
Witwe des Valentin Kromer	— „ 25 „

Fuggerleute sind: Johann Donsthek, Andreas Schpan, Valentin Donsthek, Georg Ztrelez, Ulrik Kaupo, Witwe Kremnizer, Thomas Wagenknecht, Witwe Schlycher.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Fraigehen in der Kremnitzer Sprachinsel.

K. Rob. V. Wikman, Direktor des Ethnologischen Instituts an der schwedischen Universität in Åbo in Finnland, ist mit einer Arbeit über die vorehelichen Sitten der schwedischen Bauernjugend beschäftigt. Er teilt der Schriftleitung unserer Zeitschrift mit, daß er in der Schrift von J. Hanika, Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel, Reichenberg 1927, die er als einen der wertvollsten Beiträge zur deutschen Sittenkunde, die im letzten Dezennium erschienen sind, bezeichnet, sehr viele Parallelen zum schwedischen Brauchtum gefunden hat, „sodaß man den Schluß nicht vermeiden kann, daß es sich hier um gemeinsames germanisches Erbgut handelt." Im besonderen stellt er nun aus seinem Arbeitsgebiet einige Fragen, die sich auf die Sitte des „In die Frai gehen" beziehen:

1. Werden die Neulinge bei den Mädchen besonders eingeführt? Sind irgendwelche Besonderheiten beim ersten nächtlichen Besuch? Sind dabei die Amtswalter der Burichenschaft irgendwie beteiligt? Ist der erste Besuch mit dem Einführen in die Burschenschaft verbunden? Hatte der Bursche oder das Mädchen danach den übrigen etwas zu spenden (Trunk, Speise, Geld)?
2. Wie wurde angeklopft? Klopfen in bestimmtem Rhythmus? Gab es Sprüche dabei? Gab es Anstandsregeln für die Kleidung (Tracht der Mädchen, Burschen dabei)? Welche Kleidungsstücke konnte der Bursche ablegen? Ist dabei Schlafen auf der Decke gebräuchlich?
3. Gab es besondere Spielstuben für die erwachsene Jugend? War nach der Spielstube Zusammenliegen auf gemeinsamen Bette üblich? Wurden Burschen und Mädchen dabei in irgendwelcher Weise zusammengepaart? Wer hatte dies zu tun? Galt das Zusammenpaaren für längere Zeit?
4. Gibt es diese Sitte des nächtlichen Fraigehens, das in älterer Zeit ohne Zweifel in aller Ehrbarkeit vor sich ging und in das System der Eheschließung fest eingegliedert war, auch bei den Slowaken?
5. Wurde nach Abschluß der Verlobung das junge Paar in ein gemeinsames Bett gelegt?

Auf diese Fragen haben zunächst H. Pfarrer A. Damko in Kuneschhau und H. Lehrer Richard Zeisel in Zeche, die beide die volkskundliche Erforschung der Sprachinsel in regsamer Weise fördern, geantwortet. Schon diese beiden Berichte scheinen zu zeigen, daß die Sitte des Fraigehens im Kremnitzer Gebiet sehr viel ausgeprägter ist als im Deutsch-Probener Gebiet, eine Erscheinung, die im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Mundartenforschung vielleicht von Bedeutung werden kann. Auf alle Fälle ist es dringend nötig, auch aus anderen Orten, besonders aus Münnichwies, Oberstuben oder Glaserhau, Krickerhau, Deutsch-Litta u. a. eingehende Berichte zu erhalten. Wir bringen die genannten Einsendungen hier zum Abdruck.

1. In Kuneschhau.

Von Pfarrer Anton Damko.

Was mir von verläßlichen Leuten über das Fraigehen in früheren Zeiten gesagt wurde, bestätigt die Richtigkeit jener Meinung des schwedischen Universitätsprofessors Wikman, daß das Fraigehen in aller Ehrbarkeit und durch das Herkommen geregelt vor sich ging.

Es gab für das Fraigehen im allgemeinen bestimmte Vorschriften und Verhaltungsmaßregeln.

Der Bursche hatte anständig gekleidet an der Tür der Mädchenkammer, die fast immer oben, über dem Wohnzimmer des Hauses liegt, anzuklopfen, ebenso als würde er tagsüber einen Besuch machen. War die Türe gesperrt, gewöhnlich ist sie nämlich offen, — und wurde er gefragt „wer draußen" und „was das Begehren?", so mußte er antworten, wollte er hineingelassen werden. Daß der Neuling bei dem Mädchen irgendwie eingeführt worden wäre, darüber ist angeblich nichts bekannt.

Da das Mädchen im Bette ihrer Kammer ganz nett angezogen — im Kopftuch, Leibl („Brustfleck") und weißen Röcken („Kitteln") lag, mußte auch der Bursche in ehrbarer Kleidung zu Bette gehen. Namentlich mußte er das Leibl und die Hosen anhaben. Die Hosen waren aber keine Plunderhosen, sondern Stiefelhosen, die nicht durch Aufknöpfen vorne geöffnet werden konnten, sondern bei welchen „das Hosentürl" im Hosenriemen eingefaßt war, so daß ein rasches Auf- und zumachen der Hosen unmöglich gewesen ist. Nur Schuhe, Rock und Hut durfte der Bursche ablegen.

Das Liegen (Schlafen) der jungen Leute geschah im Sommer und solange es nicht kalt war, auf der Decke. Nur im Winter, da die Kammer niemals geheizt wurde, pflegte man unter der Decke (Daunen) zu schlafen.

Die organisierten („eingekauften") Burschen hatten allein das Recht in die Frai zu gehen. Einen nicht eingekauften Burschen („Winkelknecht") konnte man vertreiben, wenn er „gekriegt" wurde, und ihm die Kleidung (Schuhe, Rock, Hut) wegnehmen. Diese mußten dann ausgelöst werden.

Von den eingekauften Burschen hatten die älteren den jüngeren gegenüber ein Vorrecht. Kam ein älterer „Knecht" in eine Kammer, wo schon ein jüngerer lag, so mußte letzterer aufstehen und seinen Platz dem ersteren überlassen. Wenn ein Jüngerer in einer Kammer erschienen ist, wo schon ein Älterer lag, so mußte er sofort die Kammer wieder verlassen.

Das Kontrollierrecht in der Fraigeh-Angelegenheit hatte der Burschenrichter („Altknecht"). Er durfte die Schlafkammern durchwandern und den nicht eingekauften Knechten die Kleider wegnehmen. Er hatte das Recht, alle Burschen zu besichtigen, sich zu überzeugen, ob sie nach der Vorschrift gekleidet sind, ob sie auch die Hosen vorschriftsmäßig an- und zuhaben.

Wurde ein Winkelbursche verprügelt, nachdem er „gekriegt" war, so hatte er auch beim löblichen Gerichte vergebens um Schutz gesucht. Laut den Burschenregeln, die jährlich zweimal (zu Weihnachten und Fronleichnam) vor dem Gemeinderichter vorgelesen wurden, hatte die Burschenschaft das Recht, gegen die Eindringlinge strenge vorzugehen.

Fremde Burschen konnte man niemals gut leiden. Wenn solche „gekriegt" wurden, und man „paßte ihnen auf", so gab es Prügel.

Bei den Slowaken gibt es auch ein Fraigehen. Man heißt es „na ohl'ady". Ob aber auch bestimmte Regeln dort vorhanden sind, ist unwahrscheinlich.

Es sei noch bemerkt, daß die Mädchen keine Verpflichtung hatten, weder nach dem ersten Besuche, noch sonst den Burschen gegenüber.

Von den Spielstuben ist hier außer der Tanzstube nichts bekannt. In der Tanzstube spielte die „Pritsche" eine besondere Rolle. Ebenso der „Pritschmeister". Die Pritsche war ein großer Bläuel, mit welchem die zu spätkommenden Jungen vom Pritschmeister „gepritscht" wurden. Zum Bläuel gesellte sich verschiedene Holzschnitzerei, ein Schlägel, Stock mit Eisen, ein Hutmann mit dem gelben Licht, ein Hauer mit dem Bohrer und die Jungen mit

die Hundewagen*). Die Geliebte des Pritschmeisters brachte die von den Mädchen mit bunten Bändern geschmückte Pritsche in die Tanzstube, wo sie der Pritschmeister (gehoben von den übrigen Burschen) einem aufgehängten Christbaum ähnlich aufhängte. Niemand durfte sie ohne Strafe berühren.

Bei den Tanzunterhaltungen hatte nach dem Burschenrichter oder Altknecht und dem Pritschmeister auch noch der „Tanzmeister" und der „älteste Knecht" oder „Irtenmeister" eine wichtige Rolle.

Der Tanzmeister hatte bei dem Pfarrer und im Kremnitzer Stadthause die Tanzbewilligung zu besorgen. Diese Erlaubnis bekamen sie niemals ohne Zustimmung des Ortspfarrers und Gemeinderichters.

Der „älteste Knecht" oder Irtemeister hatte das Recht vorzugehen, Ordnung zu machen, wenn der Altknecht, Pritschmeister und Tanzmeister nicht zugegen war. Diese vier Amtswalter wurden alljährlich vor dem Gemeinderichter von den Burschen gewählt und vom Ortspfarrer gutgeheißen.

Die Burschen mußten jährlich 20 Kreuzer in die Burschenschaft einzahlen. Die Mädchen hatten mit dem Zahlen gar keine Sorge.

Der Altknecht hatte das Recht, auch in der Kirche bei der Jugend Ordnung zu halten. Mit der Peitsche („Korbatsch") konnte er auch dreinhauen, wenn es nötig war. Auch hatte er diejenigen zu bestrafen, die an den Feiertagen bei dem Opfer nicht um den Altar gingen. Bei dem „Aufwarten" in der Kirche ist er im Range der erste gewesen. Er trug das Rauchfaß und verfügte über die „Aufwärterburschen".

Die Burschenschaft besteht im gewissen Sinne auch heute noch. Ihre wichtigste Aufgabe ist, durch die „Aufwärter" an hohen Festtagen den Gottesdienst durch das „Aufwarten" von acht, in weiße „Kitteln" und Lederschurz (nach Bergmannsart) gekleideten Burschen mit Rauchfaß, Weihrauchsschiff und Kerzen feierlich zu gestalten. Ebenso haben sie an feierlichen Prozessionen teilzunehmen.

In den Faschingstagen (Faschingsonntag — Montag — Dienstag) pflegen sie ferner von Haus zu Haus mit Musikbegleitung den „Faschingstanz" vorzuführen. Zu Ostern gehen sie die Mädchen „baden" d. h. mit Wasser begießen, damit sie das ganze Jahr hindurch recht gesund bleiben und noch schöner werden. Ihre Aufgabe ist es endlich, sechsmal im Jahre Tanzunterhaltungen zu veranstalten.

2. In Zeche.

Von Richard Zeisel.

Die Fragen über das „In die Frai gehen", vom schwedischen Universitätsprofessor Wikman gestellt, sind sehr interessant. Doch leider muß ich sie, trotz Nachfragen bei alten Gewährsleuten hier und in der Umgebung von Proben negativ beantworten. Das Fraigehen ist auch bei den Slowaken üblich — und der erste Beischlaf sollte auch dort erst in der Brautnacht geschehen und falls sich frühere Folgen zeigen, so wird das Mädchen verachtet. Das Fraigehen heißt da: na vohlady ist', der Junker: Frajer (Freier), die Jungfrau (die Geliebte) Frajerka, und ein Weiberliebhaber heißt Frajerčar. Gegen Burschen aus einem fremden Orte hegt man heute keinen Groll, doch früher, als vielleicht die Mädel noch „besser" waren, mußte er sich oft mit Prügel und beim Faschingtanz mit einer Trunkspende loskaufen bezw. in die Dorfgemeinschaft einkaufen. Nach Aussagen von alten Gewährsleuten sollte auch da, wie in der Kremnitzer Gegend, der Besuch der „Jungfrau" im Kämmerlein üblich gewesen sein, aber nur bis zur Gegenreformation und dann hätten die „Paten" Ordnung gemacht.

*) Vgl. die Abbildung 1 bei Hanika. Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel, Reichenberg 1927, und zum Folgenden Abb. 2—4.

Bücher und Zeitschriften.

VI. **Šmilauer, Vodopis starého Slovenska.** Praha a Bratislava 1932. (Hydrographie der alten Slowakei. Prag und Preßburg 1932) In: **Práce Učené společnosti Safaříkovy v Bratislavě.** Bd. 9. XLIII und 564 Seiten. 62 Skizzen und 3 Beilagen. Preis 60 Kč.

Ein umfangreiches, in jeder Beziehung sehr sorgfältig und gediegen gearbeitetes Werk! Welche Unsumme von Arbeit darinnen steckt, kann jeder ermessen, der nur einigermaßen versucht hat, auf dem Gebiete der Slowakei historisch oder namenkundlich zu arbeiten. Während z. B. das urkundliche Quellenmaterial für Böhmen bequem zugänglich herausgegeben, kritisch gesichtet, lokalisiert und sachlich erläutert ist, ist das ungarische nicht leicht zugänglich, über viele Publikationen zerstreut (der Verfasser führt in einer Übersicht 62 Nummern an), die Editionen sind nicht in gleichem Maße u. zw. gerade bezüglich der Namen verläßlich (das betrifft natürlich besonders die älteren Ausgaben wie Fejer u. a.) und schließlich ist das Material noch wenig verarbeitet und dies gerade nach der topographischen Seite am wenigsten.

In allen Ländern, in denen wissenschaftliche Ortsnamenkunde betrieben wird, hat sich gezeigt, daß die Namen der Gewässer zum ältesten und dauerhaftesten Bestande des Namensschatzes gehören. Bei der Anlegung von Siedlungen wurden diese dann vielfach nach den Gewässern, an denen sie liegen, benannt. Dies trifft in besonderem Ausmaße auch für die Slowakei zu. Haben hier ja auch die deutschen Siedler des Mittelalters ihre Orte vielfach nach schon slawisch benannten Gewässern benannt (Vgl. Kremnitz, Schemnitz, Göllnitz, Bela und viele andere). Darum ist es besonders für die Slowakei angezeigt, die systematische Erforschung der topographischen Namen mit den Gewässernamen zu beginnen. Ein besonderer Vorzug des Werkes ist es, daß sich der Verfasser nach dem Prinzip „Wörter und Sachen" richtet und bestrebt ist, vor allem eine genaue Lokalisation der behandelten Bezeichnungen zu geben, da nur die Kenntnis des benannten Objektes zu einer richtigen Deutung führt, bezw. vor Fehldeutungen bewahrt. Mit den Methoden der heutigen Ortsnamenforschung, die in der letzten Zeit eine besondere Ausbildung und Auswertung als historische Hilfswissenschaft erfahren hat (für die Sudetenländer besonders durch Ernst Schwarz) ist der Verfasser wohl vertraut.

Gegenstand seiner Untersuchung sind die Gewässernamen auf dem Gebiete der Slowakei, wie sie sich in ungarischen Urkunden bis zum Jahre 1300 erhalten haben. Es sind dies zusammen 1050 Namen. Dabei hat sich der Verfasser auf die Namen beschränkt, die in den herangezogenen Urkunden ausdrücklich auf Gewässer bezogen sind. Es erscheinen in jenen Urkunden nämlich auch Ortsnamen, die damals auch noch für den Bach, an dem der betreffende Ort liegt, galten. Dies ist, um ein Beispiel zu nennen, der Fall bei Priwitz, slawisch Prievidza, madjarisch Privigye, 1113 als Preuigan (Preuga, Prenga) S. 93 f.) bezeugt. Bei der Gründung von Krickerhau (Handlova) liegt der zu rodende Wald „circa flumen Preuge" (Szerémi-Ernyey, A Majthényak és a felvidék, Bp. 1913. S. 673). Auf der Spezialkarte heißt der Bach heute Handlova potok, eine typisch junge Namengebung. Wie dieses Beispiel zeigt, kann in jüngeren Urkunden ein älterer Zustand (der Name ist als Bachname älter denn als Siedlungsname) belegt sein als in einer 250 Jahre früher ausgestellten. Besonders aber vom Standpunkte der deutschen Siedlungsgeschichte aus wäre es sehr zu wünschen, daß die Arbeit wenigstens bis zum Jahre 1400 in gleicher Gründlichkeit fortgesetzt würde, da in diesem Jahrhundert ein reger Siedlungsausbau stattfindet, und die Namen neugegründeter deutscher Orte, wie erwähnt, vielfach alte slawische Bachnamen fortsetzen (entweder überhaupt, oder als slawische Bezeichnung neben einer neugeschaffenen deutschen, z. B. Fundstollen = Chvojnica, Schmiedshau = Tužina, Deutsch-Litta = Kopernica u. a.).

Im ganzen lag der Arbeit folgendes Programm zu Grunde: 1. Auswahl der Urkunden, die sich auf die Slowakei beziehen und eine größere Zahl topograpischer Namen enthalten (also vor allem Urkunden mit Grenzbegehungen). 2. Auf Grund der kritischen Literatur Feststellung der Echtheit dieser Urkunden und ihre Ueberlieferung. 3. Gewinnung der besten Lesart durch Vergleich der verschiedenen Ausgaben. 4. Möglichst genaue Lokalisierung der geographischen Angaben der Grenzbegehungen. 5. Feststellung der Orthographie der Urkunden und der häufigsten Irrtümer der Abschreiber und Editoren, um zu den phonetischen Gebilden zu gelangen, die sich in den urkundlichen Formen verbergen. 6. Bei den slawischen Namen Vergleich dieser phonetischen Gebilde mit wirklichen slawischen Formen, wie sie für diese Zeit vorauszusetzen sind, und Untersuchung ob die eingetretenen Veränderungen nur eine irrationale Verball-

hornung sind oder ob in ihnen eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu finden ist. 7. Etymologische Erklärung der Gewässernamen und bei slawischen Namen Beachtung auch der Stammbildung. 8. Vergleich der Namen nach ihrer Bedeutung, um eine Anschauung von der Psychologie der Nomenklatur zu gewinnen. 9. Stützung der Deutungen durch Parallelen aus anderen slawischen Sprachen (bei slaw. Namen) oder aus dem übrigen Ungarn (bei madj. Namen). Auf eine Auswertung des Materials für die slowakische Lautlehre, das slowakische Wörterbuch und die Siedlungsgeschichte wird verzichtet und erst die Bearbeitung der Siedlungs- und Personennamen abgewartet.

Daraus ergibt sich dann die Gliederung des Buches in folgende Hauptabschnitte: I. Grenzbegehungen (Aufbereitung des urkundlichen Materials, Anordnung nach den Flußgebieten in 9 Gruppen, Punkt 1—4 des obigen Programmes.). II. Das Gewässernetz (philologische Bearbeitung der gewonnenen 1050 Namen in gleicher Anordnung wie unter I.; Punkt 5—7 des Programmes). III. System der Namen. (Bearbeitung nach Punkt 8 und 9 des Programmes.). IV. Uebersichten und Register: 1. Uebersicht über die madj. Lautlehre mit besonderer Berücksichtigung der aus slawischen Sprachen übernommenen Worte (vgl. Punkt 6 d. Pr.). 2. Ue. ü. die Rechtschreibung der ungarischen Urkunden bis z. J. 1300 und 3. über die orthographischen Varianten und fehlerhaften Lesarten (Punkt 5 d. Pr.). 4. Ue. ü. die numerische Bezeichnung der Gemeinden (zu Punkt 4 d. Pr.). 5. Chronologische Ue. ü. die Urkunden. 6. Ue. ü. Editionen der Urkunden mit Bewertung ihrer Verläßlichkeit. 7. Register der Urkunden, die in den Regesten von Szentpétery angeführt sind. 8. Register der Stichworte zu Abschnitt III.

Die hauptsächlichsten methodischen Ergebnisse faßt der Verfasser selbst (S. XXIX) zusammen: 1. Für die Slowakei des 13. Jhd. ist eine große Menge von Urkunden erhalten, die ein sehr reiches toponomastisches Material bieten. 2. Die geographischen Daten der Urkunden lassen sich bis auf geringfügige Ausnahmen genau lokalisieren; eine verläßliche Grundlage dafür bilden die Grenzbegehungen; mit ihrer Hilfe ist es möglich auch Namen zu bestimmen, die in den Urkunden nur vereinzelt auftreten. 3. In den Ausgaben der Urkunden sind viele Mängel enthalten, aber durch den Vergleich der verschiedenen Editionen derselben Urkunde kann ein großer Teil der Irrtümer ausgemerzt werden. Für Untersuchungen über Wortschatz, Stammbildung und Namenkunde, sowie für siedlungsgeschichtliche Forschungen können darum fast alle Urkunden benützt werden; beim Studium der Lautlehre muß man sich allerdings auf Urkunden beschränken, die im Original oder in alter Abschrift erhalten und verläßlich ediert sind 4. Die meisten slawischen Namen sind in einer Form wiedergegeben, die sie auf Grund madj. Lautgesetze erlangten, diese Tatsache muß unbedingt respektiert werden, wenn man die urkundlichen Formen für die Erforschung der slowakischen Lautlehre benützen will. 5. Es ergibt sich eine sehr enge Beziehung zwischen den Namen der Gewässer und der an ihnen liegenden Siedlungen; man kann nach dem slowakischen Material aber nicht die anderwärts gemachte Beobachtung bestätigen, daß die Siedlungen, deren Namen mit dem des Wasserlaufes übereinstimmen, entweder an dessen Quelle oder Mündung liegen. 6. Der Vergleich der slowakischen Bezeichnungen mit denen aus anderen slawischen Sprachen ergibt, daß die slawische Toponomastik der Gewässer sehr einheitlich ist und daß wir nicht berechtigt sind, in bloßen topomastischen Uebereinstimmungen einen Beweis für die Zugehörigkeit der Bevölkerung zu diesem oder jenem slawischen Stamme zu sehen.

Bei der Deutung der Namen geht der Verfasser in anerkennenswerter Weise allem bloßen Etymologisieren aus dem Wege und gibt nur gesicherte Deutungen. Namen, deren Etymologie oder Form unbekannt oder unklar geblieben ist, werden in einem eigenem Kapitel zusammengestellt und ihre Deutung späterer Forschung vorbehalten. Zur Aufhellung mancher Namen werden nicht bloß slawische, sondern auch anderssprachliche Parallelen heranzuziehen sein. So ist z. B. bei dem Nebenfluß der oberen Neutra Istebnica, Stebnica (mit tschechischen und polnischen Parallelen, S. 485) zwar die sprachliche Seite durchsichtig, nicht aber die sachliche, zu deren Klärung die sprachlich entsprechenden deutschen Stubenbach, Stubenseifen, ON Stuben (letzterer im oberen Turztal, Slowakei) heranzuziehen sind. Für die deutsche Forschung ist der häufig belegte Name Dudwag interessant, dessen Ableitung von germanisch dauda = tot als ‚Tote Waag' durch die lateinische Entsprechung mortuus Vág und die madj. Holtvág gesichert wird.

Das Werk bedeutet in der Erforschung der Slowakei in namenkundlicher Hinsicht einen gewaltigen Schritt nach vorwärts und die weitere Forschung wird namentlich auch die in Abschnitt IV geleistete und bereitgestellte Vorarbeit sehr zu schätzen wissen.

J. H.

Alfred Karasek=Langer, **Ostschlesische Volkskunde.** In: Das Deutschtum in Polnisch=Schlesien. Ein Handbuch über Land und Leute.

Auf engem Raume werden hier die wesentlichen Ergebnisse eifriger Sammel= und Forschungsarbeit auf allen Gebieten der seelischen und sachlichen Volkskunde in knappster Formulierung skizziert und die wichtigsten Fragen. die sich aus den Wechselwirkungen von Sprachinsel, Umwelt und westlichen Kulturströmungen ergeben, aufgezeigt. „Wir haben es im Beskidischen Raume mit einem Randgebiete polnischen Staatsbodens zu tun, das deutlich in den älter besiedelten Teil der Ebene und das durch spätere Innenkolonisation erschlossene Gebirgsland zerfällt. Letzteres wurde im 16. und 17. Jhd. durch eine goralische Hirteneinwanderung stärker besiedelt und nimmt infolge seiner primitiven osteuropäischen Kulturformen noch heute eine Sonderstellung ein. Die nur in der Ebene eingelagerten, aus dem Mittelalter stammenden altschlesischen Sprachinseln haben starke Einflüsse auf ihre slawische Umwelt ausgeübt und sind umgekehrt von dieser beeinflußt worden. So ergeben sich Wechselbeziehungen, die nicht nur auf die Entwicklung des Volksgutes der beiden Nachbarschaften, sondern auch auf die Gestaltung des ostschlesisch=westgalizischen Landschaftsbildes bestimmend gewirkt haben. Diese Wechselbeziehungen zwischen Sprachinseln und Umwelt werden im Beskidischen noch ständig von einem westlichen Kulturstrom überschichtet, der, vom deutschen Volksboden ausgehend, Ost= und Oberschlesien zu einem Übergangsgebiete zwischen deutschen und slawischen Lebensformen gestaltet." Eine Reihe der sich ergebenden Probleme harren noch der systematischen Einzeluntersuchung.

Viktor Mohr, Waldträume. Gedichte in Gründler Mundart. Herausgegeben vom Zipser Bund. Budapest 1933. 296 S.

Echte Heimatkunst im tiefsten Sinne des Wortes aus feinfühligem Erleben geschöpft! Die Landschaft der Gründe, tief eingeschnittene Täler, steile Hänge mit Grasflächen, hohem Gebirgswald, Tannen, Fichten, Eichen, rauschende Wildbäche, Stollen, Halden, Hammerwerke, Sonnenschein, blauer Himmel und weiße Wolken über dunklem Grün, dröhnende Gewitter, die Berg und Tal erschüttern, feindliche und verderbliche Gewalten in der Natur, verdichtet zu dämonischen Wesen, Truten. Und darin die Menschen, einfach, schlicht, aufrecht, mit tiefem Gemüt, mystisch verwoben mit den Naturgewalten, nach außen ernst und stumm, „wie Tannen fest und treu", ein stilles Heldentum des Alltags und der schwersten Arbeit und — wenn es sein muß — opfer= und todbereit im Kampf gegen den Feind. So werden in anspruchsloser, schlichter Form und echter Sprache einzelne Begebenheiten sagenhafter Art lebendig, mystische Erlebnisse mit Truten, Kindheitserinnerungen, realistische Schilderungen aus Alltag und Arbeit, oft zu kleinen Zyklen zusammengefaßt, die in ihrer Schlichtheit und Echtheit, wie sie die innigste Verwobenheit von Mensch und Landschaft erleben lassen. ganz besonders ansprechen (Uff Forellen, Mei Johannisfeua, Ins Heu, Es Grulleahacken, Zu Silvesta, In Himpan u. a.), Erlebnisse aus dem letzten Kriege, in dem sich der Dichter bei der Verteidigung seiner Karpathenheimat gegen die Russen das eiserne Kreuz holte, u. a. Einige Proben sind unseren Lesern aus den früheren Jahrgängen bereits bekannt. Der Zipser Bund hat sich durch die Herausgabe ein großes Verdienst erworben. Möge nun das Buch in weiteren Kreisen der karpathendeutschen Sprachinseln Eingang finden. Für den fremden Leser ist ein Wörterverzeichnis mit Erklärung schwierigerer mundartlicher Formen beigegeben und auch er wird mit Genuß darinnen lesen, besonders wenn er jenes in jeder Beziehung reizvolle Land einmal besuchte.

J. H.

Dr. Wilhelm Nemeny, Führer durch die Zips. Wegweiser durch die Städte, Gemeinden, Kurorte, Kunstdenkmaler, Sommerfrischen, Wandertouren und Ausflugsorte der Tatragegend. Vorwort von Karl Kunschke, M.=Ostrau. Mit einer Karte der Zips und 81 Abbildungen. 128 Seiten. Verlag Paul Sauter, Kesmark, 1932. Kč 20.—.
Schon das Umschlagbild (ein Blick auf die Tatra, umrahmt von rund dreißig Ansichten der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Zips) läßt die auch durch den Untertitel angedeutete Reichhaltigkeit des Buches erwarten. In der Tat wird der Fremde, der darin über die Landschaft, die Siedlungen und die Menschen des Landes Belehrung sucht, durch die Fülle der gebotenen Auskünfte so gefesselt, daß besondere Zufälle erforderlich sind, um ihn des Fehlens einzelner Orte, wie z. B. des ins anderssprachige Gebiet vorgeschobenen deutschen Dörfleins Burgerhof, innewerden zu lassen. Reiches Bildermaterial erhöht die Freude an dem wertvollen Führer, dessen Benutzung ein Namenverzeichnis und eine Karte erleichtern. Bedauerlicherweise langt diese nicht aus, wenn

man es unternimmt, mit ihrer Hilfe von einem Aussichtspunkte aus etwa die Ortschaften zwischen Gerlsdorf und Kesmark oder darüber hinaus festzustellen. Obwohl die Karte in Maßstab und Zeichnungsart fast ganz mit der 1931 von Johann Loisch herausgegebenen übereinstimmt, außerdem weniger Namen enthält, ist sie doch im Gegensatze zu ihrer Vorgängerin stellenweise (so in der Darstellung der Tatra und ihres südöstlichen Vorlandes) etwas undeutlich. Dies ist nicht nur eine Folge der doppelsprachigen Einzeichnung der Orts- und Bergnamen, — Loisch hat nur die deutschen eingezeichnet und dafür die slowakischen in einer Uebersicht auf der Rückseite der Karte beigefügt — sondern die Zeichnung selbst ist nicht rein genug. Auch nimmt es wunder, wenn Orte, von denen im Texte nicht gesprochen wird, auch auf der Karte fehlen, obwohl, z. B. südlich von Deutschendorf (Poprad), Raum dafür da war. Solche Lücken erschweren die Orientierung. Eine Neuauflage des Buches wird diesem Mangel sicherlich abhelfen, ebenso wie auch manche Irrtümer im Texte wegbleiben dürften, die nur dadurch erklärlich sind, daß es dem Verfasser unmöglich war, dem ganzen Stoffe seine volle Aufmerksamkeit zu widmen und die Mitteilungen seiner Gewährsmänner in jedem Falle zu sichten. Hier sei nur ein Beispiel angeführt, weil es das Zentrum des Zipser Deutschtums, Käsmark, wie es in den amtlichen Verzeichnissen heißt, Kesmark, wie es die Zipser selbst schreiben, angeht. S. 55 heißt es über die Stadt: „Der Stadtname wird von Cäsare forum, Tyropolium, Kaisersmarkt abgeleitet, es gibt auch eine andere Ableitung von den deutschen Quaden, Quadsmark und eine dritte von dem Hunnenführer Keve, Kevemarkt. Kesmark entstand aus drei Dörfern in sehr frühen Zeiten durch die Quaden oder Sachsen". Alle drei Ableitungen des Namens sind reine Phantastereien, echt scheint nur „Tyropolium" zu sein, was einen Ort bezeichnet, an dem man Käse verkauft, also nichts anderes als eine Übertragung des deutschen Namens Käsmark ins Griechische ist. Die Stadt mit den Quaden zusammenzubringen, sind wir durch nichts berechtigt. Diese Stelle des Führers, dessen Wert durchaus nicht herabgesetzt werden soll, erscheint um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß die natürlichste Erklärung des Namens als „Käsemarkt" schon vor hundert Jahren bekannt war. Ludovicus Nagy schreibt in seinen 1828 zu Budapest erschienenen „Notitiae politico-geographico-statisticae inclyti regni Hungariae" („Politisch-geographisch-statistische Notizen des berühmten Kgr. Ungarn"), Bd. 1, S. 285, über Kesmark: „Késmarkinum. Késmark. Käsmark, Kezmarek, e tribus Vicis Petro Paulo, S. Michaele et Villa Kazmark, a qua etiam nomenclationem repetit, coaluit", zu deutsch: „K. ist aus drei Stadtvierteln: Peter Paul, St. Michael und dem Dorfe Kazmark, von dem es auch die Benennung herleitet, zusammengewachsen". Von den vier Namen, die Nagy anführt, ist Késmarkinum die latinisierte, Késmark die magyarische, Kezmarek (ein Druckfehler für Kezmarok?) die slowakische Form des deutschen Namens Käsmark; Kazmark = Käsmark. F. Ru.

Julius Andreas Hefty: Gerlsdorf. Sonderhefte des Karpathenvereines. III. Kulturelle Reihe Nr. 10. 1932. Kesmark, Verlag des Karpathenvereines. 15 Seiten.

Prof. Hefty bietet anläßlich der Eröffnung der neuen slowakischen Volksschule in Gerlsdorf eine kurze Uebersicht über die Geschichte des Ortes. Er zeichnet kein lückenloses Bild der Entwicklung, sondern Einzelskizzen, was darin seinen Grund hat, daß das geschichtliche Material für den Ort noch nicht gesammelt ist. Hefty beginnt mit der Gründung von Botzdorf, die in das Jahr 1279 fällt, behandelt dann die Anlage von Gerlsdorf und die älteste Geschichte des Ortes, wendet sich dann der Entwicklung von Gerlsdorf unter der Grundherrschaft der Máriássy zu und behandelt schließlich die kirchlichen und nationalen Verhältnisse auf Grund wertvollen statistischen Materiales aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert und dem 20. Jahrhundert. Das 15 Seiten umfassende Büchlein ist ein erster Versuch einer Ortsgeschichte der Gemeinde Gerlsdorf, der eine Erweiterung und Vertiefung verdiente. Dr. R.

Elemér Köszeghy: Die Denkmäler der Antoniter in Drautz (Zips). Mitteilungen der Denkmalschutzkommission der Zipser Historischen Gesellschaft. Kesmark 1930. 31 Seiten.

Köszeghi schenkt uns in dem bescheidenen Heftchen eine ebenso tiefschürfende wie sachkundige Einzeldarstellung der von ihm in der Kirche von Drautz (slov. Dravce) entdeckten Wandgemälde, die zu den ältesten Kunstdenkmälern der Zips gehören und nach den durchaus einleuchtenden Darlegungen Köszeghys in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (1317) fallen. Außer der kunstgeschichtlichen Zergliederung der Wandmalereien bietet die Schrift Köszeghys noch einen Abriß der Tätigkeit der Antoniter in der Zips. Die Abhandlung, mit zahlreichen Literaturangaben unterbaut, ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Kunstgeschichte der Zips im 14. Jahrhundert. Dr. R.

Elemér Köszeghy: Bildnismalerei in der Zips. Katalog der Zipser Porträtausstellung, veranstaltet von der Zipser Historischen Gesellschaft in Kesmark (27. VI bis 4. VII. 1933). Kesmark 1933.

Der bescheidene Untertitel „Katalog" ist zu eng für das tadellos ausgestattete 36 Seiten umfassende Bändchen, in dem Köszeghy eine eingehende Geschichte der Bildnismalerei in der Zips vom Jahre 1317 bis in die Gegenwart bietet. Die wichtigsten Abschnitte der Einleitung behandeln die Bildnisse in der Drautzer Kirche, Bildnisse an Epitaphien, an Totenfahnen, Bildnisse von aufgebahrten Toten, Bildnisse des alten Zipser Hochadels, Miniaturen und Silhouetten, schließlich das Zeitalter der bekannten Porträtmaler. An die Abhandlung schließt sich der Katalog der ausgestellten 274 Bildnisse, die samt ihren Schöpfern liebevoll besprochen werden. Dr. R.

Aus Zeitungen und eingesandten Berichten.

Jób Paál, Die römischen Legionen in Trentschin. (Ebenda, am 17. Sept. 1933). Bringt den lateinischen Wortlaut und die deutsche Uebersetzung der im vorigen Jahrhundert an einem Felsen unter der Burgruine Trentschin entdeckten römischen Inschrift und teilt mit, daß der Historiker Prof. Josef Branecky in Trentschin das in der Inschrift genannte Laugaricio mit Trentschin gleichsetze. Unter den Kaisern könnten nur Mark Aurel und sein Sohn Kommodus gemeint sein, die 179 n. Chr. einen Sieg über die Quaden erfochten. Die wochenlange fachmännische Arbeit, die zur Anbringung der Gedenktafel erforderlich war, läßt Branecky annehmen, daß die Legionen daselbst nicht bloß durchzogen, sondern in Trentschin (Laugaricio) einen ständigen Aufenthalt hatten. Auch die Benützung der Thermen von Trentschin-Teplitz durch die römischen Legionen spreche dafür.

Ein quadisches Fürstengrab. (Ebenda, am 9. August 1933.) In der Nähe von Bad Pistyan in einem Lehmstiche des Dorfes Straze wurde ein Grab mit reichen römischen und germanischen Beigaben gefunden. Die germanischen Fibeln sind Musterstücke der Goldschmiedekunst. Man nimmt an, daß es sich um ein quadisches Fürstengrab aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. handle. Die Funde wurden in das Pistyaner Museum gebracht.

Wiedereinführung des Weihnachtsspieles in Oberufer. In Oberufer bei Preßburg wurde von den Bauern jahrhundertelang um die Weihnachtszeit ein kirchliches Spiel aufgeführt, wozu Text und Weisen, nachdem die Niederschrift bei einem großen Brande vernichtet worden war, vom Vater auf den Sohn getreulich weiter überliefert wurden. Es handelt sich um mehrere Spiele, die als die besten ihrer Art gelten und vor Modernisierung bewahrt blieben. Die Not des Krieges und die schlimme wirtschaftliche Lage nachher ließen die Aufführungen immer seltener werden und 1926/27 im Winter fanden die letzten gelungenen Darstellungen statt. Jetzt soll auf Anregung von Karl Benyovßky in der Adventzeit das sogenannte „Paradeisspiel" zur Aufführung kommen, was wärmstens zu begrüßen ist.

Germanische Urzeit in Oberschlesien. („Aus Oberschlesiens Vorzeit", Heft 20.) Oberschlesierverlag, Oppeln 1933. 96 S., RM. 1.50. — Ein Dutzend vortrefflicher Aufsätze aus berufener Feder schildern die Bevölkerungs-, Siedlungs- und Kulturverhältnisse Oberschlesiens in der germanischen Zeit. Mit Überraschung liest man, was die Arbeit des Vorgeschichtsforschers an Kenntnissen über die vor den Slawen durch rund tausend Jahre im Lande ansässigen Germanenstämme zu erschließen vermocht hat. Worüber die spärlichen Geschichtsquellen nur unbestimmte, heftig umstrittene Vermutungen gestatteten, das erscheint nun in unerwarteter Gewißheit. Da haben die Basternen, die die Geschichte von den Ufern des Schwarzen Meeres kennt, zuvor durch über wei Jahrhunderte östlich der Oder in Oberschlesien gewohnt, da sind die Kimbern und Teutonen die Oder herauf durch Oberschlesien und weiter durch Mähren nach Noricum gezogen, haben die Wandalen zu Beginn unserer Zeitrechnung vom Lande Besitz genommen und es innegehabt, bis sie 406 n. Chr. größtenteils abwanderten, und schließlich erlosch das Germanentum gegen Ende des 6. Jhdts. infolge der Völkerwanderung, die verbliebenen Reste aber gingen im Slawentum unter. Aber dieses kam nach knapp zwei Jahrhunderten wieder unter germanischen Einfluß, durch die Wikinger (Waräger), deren Spuren sich auch in Oberschlesien nachweisen lassen. Dreihundert Jahre später setzte die große Volksbewegung der Stauferzeit ein, die Schlesien zu einem fast völlig deutschen Lande machte und auch den oberschlesischen Raum dem germanischen Volks- und Kulturboden zurückgewann. Gute Bilder, davon eine Anzahl auf Kunstdrucktafeln, sind eine wertvolle Beigabe des durch Jahre sorgfältig vor-

bereiteten Werkes. Zwei Aufsätze über die Stellung der Vorgeschichte in der heutigen Schule und Berichte über die Bodendenkmalpflege in Oberschlesien zeigen, welcher Einschätzung sich die Wissenschaft des Spatens nunmehr in Würdigung ihrer Erfolge erfreuen kann. Ru.

Dr. Norbert Duka-Zólyomi, Die deutsche Kolonisation in der Schütt. („Neues Preßburger Tagblatt" vom 11., 17. und 23. Mai 1933.) Der auf reicher Literatur aufgebaute Aufsatz enthält etwa folgendes: Die Insel Schütt war zur Zeit der magyarischen Landnahme (9. Jahrh.) nur an ihren Rändern besiedelt. Die damaligen slawischen Bewohner wanderten teils nach dem Norden ab, teils verschmolzen sie mit den Magyaren; von dem Orte Čakan abgesehen, sind keine Spuren ihres Daseins zurückgeblieben. Die etwa um 1250 ins Land kommenden Deutschen fanden außer den wenigen Grenzsiedlungen eine völlig unwirtliche, kaum betretbare Erdfläche vor, die sie durch Erbauung von Dämmen und Austrocknung von Sümpfen in jahrzehntelanger Arbeit zugänglich machten. Die Früchte ihrer Arbeit fielen ihnen nur zum kleinen Teil zu, da sich schon damals ungarische Kolonisten, zumeist dem niederen Adel angehörige Schloßleibeigene der Stadt Preßburg, des Landes bemächtigten. Die Deutschen waren nicht zahlreich genug, um außer dem später völlig magyarisierten Sommerein (ursprünglich: Sankt Marein) noch andere größere Orte zu schaffen. Sie blieben schollengebundene Bauern ohne besondere Freiheiten, doch waren sie ob ihrer meist freien Beschäftigungen wie Mühlenbau, Fischerei, Jagd und Roden, rechtlich besser gestellt als die anderen Siedler. Die Müller z. B. hatten nur ihre Abgaben und keine weiteren Steuern zu zahlen und besaßen ihre eigene Gerichtsbarkeit. Die Bauern waren mehr belastet, aber von Frondiensten frei. Außer den heute noch deutschen Orten Tartschendorf, Waltersdorf, Bruck, Schiltern, Mischdorf und dem schon stark gemischten Bischdorf, gab es früher viel mehr solche, so noch 1735: Ratschdorf, Tortsch, Ebershard, Zuckersdorf, Wrackendorf (vordem auch Frattendorf). Viele heute magyarische Orte haben noch deutsche Benennungen, so: Muckendorf (Szunyogdi), Feilendorf (Fél), Klein- und Groß-Magendorf (Kis-, Nagymagyar). Das heutige Csölözsty heißt in mittelalterlichen Urkunden Kledern, Csötörtök Leopoldsdorf oder Loipersdorf (Villa Leopoldi). Die Deutschen bewohnten den nördlichen Teil der Insel und hatten einst gegen 50 Ortschaften. Ihr Rückgang läßt sich durch unheilvolle Naturereignisse (Überschwemmungen) sowie durch die Verwüstungen der Türken erklären, indem die Bevölkerungsverluste der Deutschen durch Magyaren ersetzt wurden. Großen Einfluß hatte der bald entstehende Großgrundbesitz, je nach der Volkszugehörigkeit der Herren zugunsten oder zum Schaden der Deutschen; zumeist war das zweite der Fall. Die Einwanderung der Deutschen geschah zumeist im 13., in geringerem Maß noch im 14. Jahrhundert. Die Mehrzahl dürfte aus dem Salzburgischen stammen, wie Mundart, Bräuche und Namen annehmen lassen. Sie haben aus der Insel ein fruchtbares Land gemacht. Der Name „Schütt" weist auf das Aufschütten der Dämme hin.

Dr. Franz Beranek, Deutsch-Pilsen, ein Vorposten des Slowakeideutschtums. (Ebenda, am 16. Juli 1933.) Im pannonischen Siedlungsraume, dem vom Karpathenbogen umschlossenen Lande, sind deutsche Alt- und Neusiedlungen in buntem Gemenge. Die Altsiedlungen bilden drei Gruppen, die Siebenbürger Sachsen (in der Mehrzahl Moselfranken) aus der Zeit Gezas 2. (1142—1162) in Siebenbürgen, die der Zipser um Käsmark und Leutschau, unter Geza 2. und Bela 4. (1235—1270) angesiedelt, Ostmitteldeutsche mit Sprachbayern gemischt, und drittens die deutschen Orte um Kremnitz und Deutsch-Proben, im Gebiet der sieben oberungarischen Bergstädte, mit Schemnitz als der wichtigsten. Auch diese wurden von ostmitteldeutschen und bayrischen Siedlern, meist Bergleuten, im 13. und 14. Jahrh. gegründet. Nach dem Aufhören des Bergbaues wurden sie Bauern, waren aber wegen der Ungunst der Gegend gezwungen, als Saisonarbeiter im Ausland ihr Brot zu suchen. Jetzt ist diese Möglichkeit fast verschwunden, so daß in ihrem Gebiete das Elend eingezogen ist. Zur Kremnitz-Deutsch-Probener Gruppe gehört das bereits in Ungarn, nahe der Grenze gelegene Deutsch-Pilsen (Nagybörzsöny) mit 1300 Deutschen unter 1900 Einwohnern. Einst waren auch die Nachbarorte deutsch, so Lorenzen (Vámosmikola), das erst im 19. Jahrhundert magyarisiert wurde; zwei sind durch jüngere Neusiedlung heute wieder deutsch.

Deutsch-Pilsen ist Ende des 12. Jahrh. gegründet und älter als die Orte um Kremnitz. Heute ein Dorf, war es ehedem eine Bergstadt, die Nikolaikirche im Orte heißt noch „Hauerkirche". Solange der Bergsegen blühte, standen die Deutsch-Pilsner in enger Verbindung mit den anderen Deutschen Oberungarns. Nachher wurden sie

Handwerker und Weinbauern, die sich auf sich selbst beschränkten. Ihr Hauptabsatzgebiet war die Slowakei, deshalb ist jetzt der Wohlstand gesunken. Daß das Dorf noch deutsch ist, verdankt es der Beharrlichkeit der Bewohner, dem Schatz von altem Volksgut (Bräuche, Märchen, Sagen, Volkslieder, Tänze usw.), sowie der geschützten Lage. Die Tracht hat viel von ihrer alten Buntheit verloren, desgleichen ist die alte Bauart der Häuser nur noch spärlich vertreten.

Inhalt des 6. Jahrganges.

Inhalt des 4. Heftes:

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

*

Zipser Volkskunde

von

Dr. Julius Gréb.

Kesmark und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.



Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensburg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130·—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebendort 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72·—, gebd. Kč 82·—.

Beide Bände im **Buchhandel** durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:

Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;
Band 2: Das Testamentenbuch von Kaaden;
Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.
(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau).

Druck der Buch- und Kunstdruckerei K. Theod. Heidrich, Brüx.